

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Drag. II., Stefanyk 18.

Telephon:
Tagesredaktion:
26795, 31400.
Nachredaktion: 26792.

Postfachamt: 37544.

Inserate werden laut Tarif
billigst berechnet. Bei öfterem
Einschaltungen Dreissachsig.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kr. 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
jährlich 192.-

Kündigung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

11. Jahrgang.

Mittwoch, 8. Juli 1931

Nr. 157.

Friedrich Austerlitz

In der ganzen sozialistischen Welt wird die Kunde, daß der Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung“, Friedrich Austerlitz, gestorben ist, tiefste Trauer, bei allen, die ihn gekannt haben, namenlosen Schmerz hervorrufen. Unfassbar, daß er, dessen übermenschliche Arbeitskraft bis in die allerletzten Tage ungebrochen war, den schleichende Krankheit nie zu verfolgen schien, von uns gegangen ist, plötzlich, unvermittelt, niedergedrückt vom Tode wie ein vom Blitze getroffener Baum. Noch am Mittwoch hat Friedrich Austerlitz in der Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“, die er sechsunddreißig Jahre mit nie erlahmender Frische geleitet hat, mit voller Energie gearbeitet, erst als infolge der bei ihm statt fortgeschrittenen Arteriosklerose dunkle Schatten des nahenden Todes ihn umlagerten, entschloß er sich über dringenden Rat seiner Freunde, sich in ärztliche Behandlung ins städtische Krankenhaus zu begeben, wo er in der Nacht vom Samstag auf Sonntag einschläft. Gedanklich hatte er schon vordem Anzeichen von Schwäche infolge seines erlahmenden Herzens verspürt, aber nicht einmal seine enge Umgebung mußte davon, und er, dieser leidenschaftliche Fanatiker der Arbeit, gönnte sich bis zum letzten Augenblick, da er noch die Feder halten konnte und sein reger Geist ihm Gedanken zutrug, keine Ruhe. Von ihm kann gesagt werden, daß er buchstäblich in den Zielen gestorben ist, gestorben nach einem beispiellos arbeits- und kampffreudigen Leben, gefallen wie ein Soldat in der Schlacht.

Mit Friedrich Austerlitz ist eine einzigartige Persönlichkeit nicht nur der österreichischen Sozialdemokratie, sondern der sozialistischen Internationale überhaupt dahingegangen. Die österreichische Partei hat durch sein Dahinscheiden einen unermesslichen Verlust erlitten, einen weit größeren, als der großen Masse der Parteigenossen im Augenblick vielleicht bemerkt sein wird, denn obwohl er durch mehr als ein Menschenalter unschätzbare für die Partei geleistet hat, stand er in ihr doch nicht an einer allzu sichtbaren Stelle, auch sein öffentliches Auftreten im politischen Leben war, im Vergleich zu seiner sonstigen Tätigkeit, ein beschränktes, er hatte nicht den Ehrgeiz, im Rampenlicht der politischen Bühne zu stehen, ihm lag nichts an der Nennung seines Namens. Die motorische Kraft seines Wirkens war der einzige Ehrgeiz, den er hatte, der Partei, der Arbeiterklasse zu dienen von der Stelle aus, von der er dies infolge seiner Begabung und Fähigkeiten am wirksamsten, besten und erfolgreichsten konnte, das war in der Redaktionsstube. Es ist ganz unmöglich, im Rahmen eines Nachrufes für diesen wahrhaft großen Menschen, seine Lebensarbeit auf diesem Gebiete auch nur annähernd zu würdigen — das muß der Geschichtsschreiber vorbehalten bleiben. Nur die Helferinnen in der Partei, dazu gehören auch viele, die gegenwärtig in den Reihen der Deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakischen Republik stehen und die mit den österreichischen Genossen viele Jahrzehnte in enger Gemeinschaft standen, können sie voll ermessen. Und sie sagen es sich gewissen Herzens: ein großer der Arbeiterbewegung, ein vorbildlicher Charakter, ein edler Mensch, eine Arbeitskraft von gigantischen Ausmaßen ist von uns gegangen!

Friedrich Austerlitz war Parteijournalist. Darin lag seine Stärke und Bedeutung. Und er war ein glänzender Schreiber, der beste und vielseitigste, aber auch der arbeitsfreudigste,

den die Partei hervorgebracht hat. Er war auch ein ausgezeichnete Redner, und, wie jemals im Banne seiner Rede stand, der wußte, daß er nicht minder ein Meister des gesprochenen Wortes war. Leicht strömten ihm die Gedanken und Bilder zu, ähend scharf sein Spott, logisch klar, überzeugend und mitreißend waren Aufbau und Inhalt seiner Rede, doch die stärkere Neigung trieb ihn zum Schreibtisch. Er schrieb und schrieb, jeden Abend sah er in der Redaktion bis tief in die Nacht und oft bis in die Morgenstunden, wie fühlte er sich erschöpft, abgekämpft. Vom Schreibtisch aus führte er den Kampf und nie war es ihm genug, was er leistete, am liebsten hatte er die Zeitung von der ersten bis zur letzten Zeile allein geschrieben. Bevor Austerlitz Journalist wurde, war er Handlungsgehilfe. Im liberalen Kaufmännischen Verein fiel er bald durch seine Reden auf. Es war der große untergeordnete Führer und Menschenkenner Viktor Adler, der, wie manches andere Talent, auch jenes von Friedrich Austerlitz entdeckte und es der Partei dienstbar zu machen verstand. Als Journalist wurde Austerlitz einer der Lehrer, neben Adler der bedeutendste, an der Schule, die von Viktor Adler begründet wurde und deren Erziehungserfolge in der österreichischen Partei und — mit Stolz sei es gesagt — auch in unserer Partei nachwirken. Viktor Adler, Zeit seines Lebens auch schriftstellerisch tätig, stets in innigstem Kontakt mit der Zeitung und Partei, wußte den Wert der Arbeiterpresse als Waffe und politisches Erziehungsmittel voll zu schätzen und als im Jahre 1895 die „Arbeiter-Zeitung“ aus einem dreimal wöchentlich erscheinenden Blatt in ein Tagblatt umgewandelt wurde, war Adler beitreter, der Zeitung einen Redaktionsstab zu geben, der geeignet schien, sie zu dem zu machen, was ihm vorzuehen: zu einem Blatt, das für die Arbeiter und Angestellten schneidrig geschrieben war, das aber auch der politischen Schulung der Vertrauensmänner und darüber hinaus der Gewinnung von Beachtung und Einfluß in den Kreisen des Bürgertums dienen sollte. Daß die „Arbeiter-Zeitung“ dieses Ziel in musterhafter Weise zu erreichen vermochte, daß sie der Parteipresse des In- und Auslandes als Vorbild diente und daß sie Jahrzehntlang das beste aller Arbeiterblätter blieb, ist in erster Linie Friedrich Austerlitz zu verdanken, den Adler mit der Chefredaktion des neuen Tagblattes betraute. Ihr, der „Arbeiter-Zeitung“, hat Austerlitz alle seine Kräfte — und die waren keine geringen — gewidmet, für ihren Aufstieg arbeitete er Tage und Nächte, ihr diente er und er machte sie zu einer großen, vielgelesenen Tageszeitung, die schon im alten Österreich bedeutenden Einfluß im politischen Leben ausübte und die der österreichischen Arbeiterklasse, aber auch uns allen Lehrmeisterin gewesen ist.

Austerlitz hat ungeheuer viel geschrieben, dennoch wird ihn niemand in wegworfenden Sinne einen Vielchreiber zu nennen wagen. Er war unlaublich produktiv, es war geradezu eine dämonische Kraft, die ihn trieb, aber immer schrieb er aus dem Vollen und alles hatte Wucht und Bedeutung. Der Journalist schreibt für den Tag, oft hasten seiner Arbeit Flüchtigkeiten an. Bei Austerlitz war das nie der Fall. Er hatte ein feines Sprachgefühl, er ging wie Viktor Adler davon aus, daß nur das Beste und Vollkommenste für den Arbeiterleser gut genug sei und er schrieb darum in einer edlen, reinen, klaren, scharfgeschliffenen

Sprache, an deren meisterhafter Vollendung zu arbeiten er nie aufhörte. Darum las er viel und es gab kaum ein Gebiet, das ihm nicht lebendigstes Interesse abgewonnen hätte. Als Jurist war er ein Laie, wenigstens kein zünftiger Rechtsgelehrter, aber es gibt wenige Juristen, die so gründlich die Gesetze kennen wie er. Auf dem Gebiete des Presserechtes, des Inlandes sowohl wie des Auslandes, war Friedrich Austerlitz unbestritten Autorität. Auf Grund seiner Begabung und seiner immensen Arbeitsleistung hätte Austerlitz bei großen bürgerlichen Blättern leicht eine glänzend bezahlte leitende Stelle erhalten können, er blieb treu bei der Partei, obwohl diese lange Jahrzehnte hindurch noch einem Worte Viktor Adlers ihre Redakteure vornehmlich „nur mit Ehre“ bezahlen konnte, denn die „Arbeiter-Zeitung“ war arm und ohne ausreichende Mittel gegründet worden. Sein Leben gehörte der Idee des Sozialismus, die hat er mehr als ein Menschenalter lang bis zum letzten Atemzuge gedient, unerschütterlich, mit seinen prächtigen Fähigkeiten und dessen weiß ihm die gesamte sozialistische Arbeiterschaft heißen, innigsten Dank!

Der leidenschaftliche Rechtsinn, von dem alles Tun des Genossen Austerlitz geleitet war, ließ ihn, obwohl nach dem Kriege der organisatorische Zusammenhang zwischen den österreichischen und den deutschen Arbeitern in der Tschechoslowakei gelöst wurde, an den Geschicken dieser bis in die allerjüngste Zeit hinein lebhaftesten Anteil nehmen. Ueber alle politischen Geschehnisse bei uns war er auf das Beste und bis in die kleinsten Details unterrichtet und seine Sympathie für unsere Partei und ihre Kämpfe brachte er zahlreiche Male durch Beiträge in unserem Blatte zum Ausdruck. Wie kaum ein Zweiter verstand er es, durch die scharfen, blühenden Pfeile des geschriebenen Wortes die Gegner zu treffen und doch kam bei ihm alles, Empörung und Jora, aus einem weichen, grundgütigen Herzen, das sich keinem Mißgeschick und Bedrängten verschloß.

Ein großer Mensch ist dahingegangen, ein Herz, dessen einzige große Liebe die Liebe zur Sache der arbeitenden Menschheit war, hat zu schlagen aufgehört. Die Erinnerung an ihn, den Mann der reinsten Gesinnung und den stolzharten Kämpfer aber wird allen sozialistischen Arbeitern als ein heiliges Feuer dauernd voranleuchten!

An der Bahre Friedrich Austerlitz.

Die „Arbeiter-Zeitung“ gedenkt ihres toten Chefs in ihren letzten Ausgaben an verfallenen Stellen. Sie läßt seine alten Freunde, seine jungen Mitarbeiter und Schüler zu Worte kommen. Die große schäferliche Feder Friedrich Austerlitz hat so vielen vieles gegeben, daß es seiner Ehre ist, der sie gekannt hat, der mit ihm in Berührung gekommen war, etwas zu sagen hat, das dem Gedenke des Abgeschiedenen einen neuen Impuls verleiht. Wir senden im folgenden nach, was Gen. Danneberg über seinen letzten Besuch bei Austerlitz und was ein Genosse aus der Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“ über Austerlitz und die Zeiter erzählt.

Lehrer Beindl.

Samstag nachmittags besuchte ich Freund Austerlitz im städtischen Krankenhaus. Es war das letzte Gespräch, das Austerlitz mit einem

Parteifunktionär führte. Er lag in der Blutzucht schwer erkrankt im Bett. „Blühlich, über Nacht, hat mich das Alter überfallen!“ begann er. „Mein Herz läßt aus!“ Ich versuchte, ihn zu trösten. Die drückende schmale Brust sei wohl die Hauptursache seiner Beschwerden, die jetzt auch die anderen Menschen haben. Wenn es regnet und kühlter wird, werde es gleich besser werden. Er schien auf den Gedanken einzugehen. Dann lobte er das Krankenhaus und die Fürsorge, mit der man sich um ihn kümmere. Das Gespräch wendete sich der Politik zu. „Ich bin so benommen, ich kann nicht lesen. Ich habe Bücher und Zeitungen hier, aber ich kann nicht lesen. Erzählen Sie mir doch, was los ist!“ Wir sprachen über die aktuellen Ereignisse und ich erzählte von unseren Absichten für die nächsten Tage. Als ich dabei erwähnte, daß der Nationalrat wohl noch vierzehn Tage verammelt sein werde, unterbrach er mich plötzlich mit den Worten: „In vierzehn Tagen bin ich schon tot.“ Ich versuchte, ihn auszulachen und seinen Optimismus wieder zu verleihen. Immer wieder mahnte ich ihn zur Geduld. Er solle den Ärzten folgen und sich einmal ruhig im Bett liegen lassen und sich keine Sorgen machen, damit er zum Internationalen Kongress wieder frisch sei. Er antwortete nur mit einem Seufzer. Wir sprachen dann über persönliche Dinge. Schließlich fragte ich ihn, ob ich irgend etwas für ihn tun könne, ob er irgendwelche Wünsche habe. Die Frage war ganz harmlos gemeint. Er schien sie tiefer aufzufassen und jagte mit starker Stimme: „Ich habe keine Wünsche, ich danke Ihnen!“

Er drückte mir zum Abschied die Hand und erhob dann, während ich zur Tür ging, den Arm noch einmal zum Winken. Erschüttert blieb ich an der Tür zum einen Augenblick stehen. Der Mann mit dem unbändigen Willen lag kranken im Bett, den Oberkörper immer wieder ein wenig aufrichtend. Es war, als ob er noch einmal den Kampf mit dem Tode aufnehmen wollte, der ihn schon unklammernd hielt. Aber der siegreiche Kämpfer unterlag diesmal.

Das Herz hat ausgelassen, dessen glühende Leidenschaft der Partei jahrzehntlang unendlich viel gegeben. Der Mund ist verstummt, der der berechnete Verkünder des Sozialismus war.

Robert Danneberg.

Wir Seher und Austerlitz.

Unser ältester Redakteur war einer der besten Journalisten, die sich mit der feinsten Schreibmaschine nicht befreundeten können. Die Legion von Artikeln, Notizen, Glossen, die er während seines ganzen, unendlich schöpferischen Lebens geschrieben hatte, floss ihm vom Gehirn direkt in die Hand und in die Feder. Was Wunder, daß seine Schrift mit zunehmendem Alter und abnehmendem Augenlicht — er trug bei der Arbeit meistens doppelte Brillen — schlecht und immer schlechter wurde, ja, daß es eine Kunst wurde, sie überhaupt zu lesen!

Doch gab es immer einen Stab von Seher- und Korrektoren, die ihren Ehrgeiz darin setzten, sein Manuskript — kurz gesagt, „den Austerlitz“ — zu lesen, so fast stöhnend zu lesen. Der Anfänger freilich hatte seine liebe Not.

Manchmal aber kam es vor, daß der erfahrene Seher und der großspinnigste Korrektor etwas nicht lesen konnte. Da half nichts: man mußte unseren Chef persönlich fragen. Wir machten uns gern den Spaß und schickten ihm einen Reising, den Austerlitz noch nicht kannte, hinüber. Wenn jener nun um die Bedeutung des unleserlichen Wortes fragte, las es ihm Austerlitz ohne Zögern stehend vor und fragte ihn in frohlich-grober Weise: „Was sind Sie denn für ein Seher, daß Sie das nicht lesen können?“

Ganz verhalten kam das Greenhorn zurück und schwor, daß er in seinem Leben nicht mehr zu dem „Aust“ gehen werde, lieber sehe er einen Nussknacker. Die andern aber, die den edlen Kern in der rauhen Schale unseres Austerlitz saugten, bogen sich vor Lachen.

Ruhe aber einer von den technischen Mitarbeitern, die Austerlitz schon jahre- und jahre-

zehntelange kannte, wegen eines unleserlichen Wortes oder eines unvollständigen Satzes um Auskunft gehen, dann fragte der Chef sehr ruhig, sehr bescheiden: „Was habe ich denn schon wieder verbrochen, mein Lieber?“ Und nach der Aufklärung entließ er ihn mit höflichem Dank.

Aus den Nachrichten der bürgerlichen Presse.

Auch die bürgerliche Presse widmet dem Genossen Austerlich im allgemeinen würdige und ehrende Nachrufe. Sie stellt übereinstimmend fest, daß er ein Vagabund war, mit dem es immer schwerer, aber immer eckiger wurde, die Hände zu trennen. So schreibt sogar das christlich-soziale „Wiener Montagsblatt“:

Wie sein nicht alltägliches Lebensbild zeigt, hat sich Friedrich Austerlich aus kleinen Anfängen mit großer Energie zu Wissen und Stellung und zu einer der markantesten politischen und publizistischen Persönlichkeiten Österreichs emporgerungen. Im politischen Kampf, seit dem Umsturz zumal, war der Name Austerlich einer der meistgenannten und meist umkämpften. Austerlich und „Arbeiter-Zeitung“ waren zu identischen Begriffen geworden, aber zweifellos hat vieles, besonders in den letzten Jahren, zu Unrecht die Person getroffen, was gegen das Blatt gezielt war. Sein Name hat irgendwie eine Art Unpersönlichkeit erfahren und war geradezu zu einem Schlagwort geworden, als dessen Hauptmerkmal man unerbittlichen und tüchtigen Kampf meinte. Wohl die Mehrzahl jener, denen dieser Name so oft aus der Feder geflossen oder über die Lippen gekommen ist, haben dessen Träger persönlich nicht gekannt, aber die meisten von ihnen waren sich, ob sie es sich eingestanden oder nicht, bewußt, daß dieser Name doch mehr war als ein Begriff, daß hinter ihm eine starke Persönlichkeit stand, ein Mann von zweifellosem Format und ein ganz hervorragender Köhner.

Wir waren gezwungen, seine Meinungen und öfter auch seine Methoden zu bekämpfen, aber wir wollen anerkennen, daß er stets der Idee, zu der er sich bekannte, dienen wollte, mag er sich dabei auch manchmal im leidenschaftlichen Drang des Tagesgeschäftes in der Wahl der Mittel vergreifen haben. Vor dem Todestode des Gegners, dem wir so oft in vorderster Kampffront gegenübergestanden sind, senken wir den Regen.

Im „Berliner Tageblatt“ schreibt A. O. einen längeren Artikel, der mit folgendem Urteil über Austerlich beginnt:

Ein großer Journalist ist gestorben, dessen Tod zu betauern, dessen Andenken zu ehren, die Journalisten aller Sprachen und aller Richtungen Anlaß haben. Noch nicht fünfzig Jahre alt ist Friedrich Austerlich, seit fast vierzig Jahren Chefredakteur der Wiener „Arbeiter-Zeitung“, mitten aus der Arbeit weggeholt worden. Das Schicksal hat ihm seinen Lebensabend geschenkt; es hat ihm die Bitterkeit erpart, beiseite stehen zu müssen, zuzusehen, daß ein anderer an dem Platz sah, an dem er mit allen Fasern hing. In beharrlicher und die ihn verloren, das Land Österreich, die Arbeiterpartei, seine Kollegen. Nicht er selbst; für den arbeitenden Menschen gibt es kein besseres Ende, als so wie er mitten aus dem Drang der Arbeit hinweggeholt zu werden.

Eine Ausnahme macht nur die „Neue Freie Presse“, die ihm dreißige Bürger-

geninnung auch bei diesem Anlaß zum Ausdruck bringen muß, indem sie, durchaus mit jener Impetuosität des Ausdrucks, die den Sohn nachsahdorn läßt, was der Vater einst gemurmelt und geflüstert hat, Austerlich als einen „negativen“ Köhner hinzustellen sucht, der nicht aufbauen konnte („Aufbauen“ ist das Lieblings Schlagwort im Hause Benedikt, man versteht darunter das struppellose Rasieren und Zusammenscharren von Reichthümern). Besonders beim Brechgesetz habe sich gezeigt, daß Austerlich nicht aufbauen konnte. Dieses Brechgesetz kann sie ihm freilich

Der Eisenbahner-Verbandstag in Brünn.

Berichte. — Referat Grünzner. — Neuwahlen.

Brünn, 7. Juli. (Eigenbericht). Der Verbandstag unserer Eisenbahner wurde am Sonntag und Montag fortgesetzt. Der prächtige Geist, der unsere freigewerkschaftlichen Eisenbahner schon immer ausgezeichnet hat, ist auch auf diesem Verbandstag neuerdings zum Ausdruck gekommen. Wer die Berichte, die hochstehende Debatte, die von dem starken Klassenbewußtsein der Eisenbahner Zeugnis gab, mitanhörte, der mußte die Ueberzeugung gewinnen, daß hier eine Garde altbewährter Kämpfer zusammengekommen war, die in jahrzehntelanger, gewerkschaftlicher Arbeit, säh und mutig dem gesteckten Ziel zustrebt.

Den Höhepunkt des Verbandstages bildete das großangelegte Referat des Genossen Abg. Grünzner über

„Organisation und Taktik“.

das ungeteilte Aufmerksamkeits fand und dem sich eine Debatte anschloß, die von dem tiefsten Verständnis Zeugnis ablegte, das die Vertrauensmänner der Eisenbahner den großen wirtschaftlichen und politischen Fragen entgegenbringen.

Grünzner führte in seinem Tätigkeitsbericht unter anderem an:

Zwei Perioden unterzeichnen wir in unserer Tätigkeit in der Reichsarbeit. Während wir zu Beginn in unserer Aktion vorwärts kamen, hat uns das Jahr 1930 in vielen Fragen Fortschritte gebracht, Fortschritte, die vor allem auf die geänderte politische Lage zurückzuführen sind. Bis gegen Ende des Jahres 1929 hat das Bürgerium allein den Staatsapparat beherrscht, seine Bestrebungen waren stets gegen die Interessen der Arbeiterklasse und Angehörigen gerichtet, so daß diese Zeit eine Periode des unausgesetzten Abbaues der sozialpolitischen Einrichtungen bedeutet. Erst durch den Eintritt der sozialdemokratischen Parteien war es möglich, nicht nur für Eisenbahner und Staatsangestellte, sondern auch für die Arbeiterklasse eine ganze Reihe von nicht zu unterschätzenden Forderungen durch gesetzliche Maßnahmen durchzusetzen. Durch die sozialdemokratischen Parteien mußte in der neuen Regierung vor allem dahin Bestreben getroffen werden, daß die Menschen, die durch die Krise aus dem Produktionsprozeß ausgeschlossen wurden, nicht ins Elend gestürzt werden.

Die reaktionären Kräfte, auch die Kräfte betreffend der Verschlechterung unserer Lebenshaltung sind während der Bürgerregierung auch von den deutschen Reichstagen unterschrieben worden. Die Arbeiterklasse und die Eisenbahner haben das alles nicht vergessen. Unser Kampf richtet sich ja vor allem gegen das Schicksal, das für eine Reihe von Übergangsforderungen, für die Systemisierung und dabel sind wir allein und müssen und auf unsere Kraft verlassen. Durch die Mitarbeit der sozialdemokratischen Parteien ist es möglich geworden, daß alle diese Fragen zumindest einer Teillösung zugeführt werden.

nicht vergehen, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Wind von dieser Seite weht. Das Gesetz, das die Presse zwang, entgeltliche Anzeigen kenntlich zu machen, hat der „Neuen Freien Presse“ gewaltige geldliche Verluste zugefügt, die sie sonst aus unläuterer Quellen schöpft hätte. Daß Austerlich hier „negierend“ und „zerstörend“ eingegriffen hat, das verzeiht sie ihm auch an seiner Bahr nicht. — ihn aber ehr die Freundschaft der ersten Brechlinie, für die er zeitlebens nur Verachtung übrig hatte.

Wir stehen jetzt in einer Aktion, die darauf gerichtet ist, Ordnung in die Wirtschaft unserer Eisenbahnen zu bringen und da ist es erforderlich, daß wir so wie bisher mit unseren schicksalhaften Kollegen diese Aktion gemeinsam weiterführen.

Eine der schwierigsten und dringendsten Forderungen war die Angleichung der 111- und Reupensionisten. Alle Regierungen haben diese Forderungen hinausgeschoben, haben sie verschleppt und so schweres Unrecht an den betroffenen Menschen verübt. Erst durch die Teilnahme der sozialdemokratischen Parteien ist es ermöglicht worden, daß zumindest ein Teil dieses Unrechtes und da nur in hartem Kampfe mit dem Bürgerium eingemacht wurde. Bezeichnend war es doch, daß selbst im Voranschlag 1930, den der Bürgerbund noch fertiggestellt hatte, keine einzige Krone für diese Zwecke eingelegt war. Sie können also ersehen, was von den ganzen schönen Reden der Bürgerlichen zu halten ist und gleichzeitig auch, daß dieses Bürgerium immer noch mit der Vergeßlichkeit und der Kurzsichtigkeit der Arbeiterklasse spekuliert. Selbstverständlich sind wir auch mit diesen Teilnahmen nicht zufrieden. Unsere Forderungen gehen dahin, daß alle Schäden, die den Arbeitern und Angehörigen zugefügt wurden, gutgemacht werden und wenn wir jetzt alle die Dinge aufrollen, dann in der Ueberzeugung, daß nur durch die tätige Mitarbeit der Sozialdemokraten die Behandlung dieser Fragen möglich ist.

Am Montag wurden die Verhandlungen mit dem Referate des Genossen Abg. Grünzner über „Organisation und Taktik“ fortgesetzt. Er führte unter anderem aus: Voraussetzungen kann ich, daß wir mit allen freigewerkschaftlichen Organisationen in der Zentralgewerkschaftskommission und mit unseren tschechischen Genossen zusammenarbeiten und alle Aktionen gemeinsam durchführen. In der Gewerkschaftsbewegung gilt auch weiterhin der Grundsatz, daß nur in der gemeinsamen selbstbewussten Arbeit der Weg zu gehen ist, den wir als freigewerkschaftliche Eisenbahner zu gehen haben. Ich muß es aber auch ausdrücklich sagen, daß diese Arbeit unerschütterlich wäre, wenn wir nicht die Unterstützung der sozialdemokratischen Parteien hätten.

Es gibt eine ganze Reihe von Angelegenheiten, die gerade jetzt, wo in aller Welt Verluste unterzogen werden, die Lebenshaltung unserer Familien und überhaupt aller Staatsangehörigen zu verschlechtern, auch bei uns aktuell sind. Ich verweise nur auf die Verschärfung unserer Lebenslagen. Die hohe Inflation hat kein Verständnis für unsere Forderungen. Bei der Demonstration am 4. Juni haben wir vor der gesamten Öffentlichkeit ausgesprochen, was es zu tun gibt. Bei Verhandlungen an den zuständigen Stellen hat man aber auch jetzt noch immer nicht jenes Verständnis, das zur Befreiung der Hände in der Verwaltung erforderlich ist. Warum ist es

dem in der Verwaltung so traurig bestellt? Eine ganze Reihe von Posten, die nicht dazu gehören, sind da embezogen. Und nicht zuletzt ist es ein Mangel. Es ist leider so, daß noch immer diese Einflüsse, gegen die wir seit vielen Jahren ankämpfen, sich zum Schaden des Unternehmens und der gesamten Öffentlichkeit auswirken. Man hat noch immer nicht begriffen wollen, daß es volkswirtschaftliche Interessen sind, die in der Eisenbahnerverwaltung beobachtet werden und darin liegt es mit, daß wir immer tiefer ins Elend geraten. Wir haben seit Jahren gefordert, daß im Zentralverwaltungsamt auch die Vertreter der Bediensteten zu Worte kommen, haben aber auch hier feststellen müssen, daß man für die ganz selbstverständliche Forderung dem Verständnis besitzt. Auch die Bürgerlichen haben sich mit Änderungen in der Verwaltung beschäftigt. Herr Dr. Kramák, der frühere Eisenbahnerminister, hat vorgeschlagen, daß man einen Generaldirektor einsetzt. Dadurch vermeint Dr. Kramák die Politik aus der Eisenbahnerverwaltung auszuscheiden. Wir glauben, daß dies kein brauchbares Rezept ist. Denn wie erinnern uns noch an seine Ersparungsversuche. Nicht weniger als 25.000 Eisenbahner sollten entlassen werden. Die Eisenbahner haben erstanden, worum es ging. Und wir können nicht glauben, nach all den Erfahrungen, die wir gemacht haben, daß sich bei den Nationaldemokraten und bei den anderen bürgerlichen Parteien eine über alle Umstellungen vollziehen hat. Ihre Bestrebungen, die Eisenbahnen der Privatwirtschaft zuzuführen und sie der öffentlichen Verwaltung zu entziehen, sind alles andere denn die Bestätigung dafür. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Verwaltung demokratisiert werden muß, daß sie nicht allein der Bürokratie ausgeliefert bleibe, daß die Bediensteten darin vertreten sind. Das ist nicht allein unsere Forderung. Die International Transportarbeiter-Föderation hat vor dem Moskauer Kongreß die Forderung aufgestellt, daß die einzelnen Vertreter der Verbände bei ihren Regierungen dahin wirken, daß überall Vertreter der Bediensteten zum Unternehmenskongreß aller Länder zugelassen werden.

Die Erfahrungen und vor allem die Erkenntnisse der wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge zeigen uns, unter welcher schweren Geburtsschmerzen die neue Gesellschaftsordnung geboren wird. Und wir wissen auch, daß die Umwälzung nicht über Nacht kommen wird und daß es harte und schwere Kämpfe bedürfen wird, bis aus der anarchischen Produktionsmethode des Kapitalismus die Planwirtschaft der sozialistischen Gesellschaft entstehen wird. Unsere Aufgabe ist es, das Proletariat geistig und physisch kampfbereit zu machen und zu erhalten, unsere Aufgabe ist es, alle Vorkehrungen zu treffen, daß die Arbeiterklasse in allen geschichtlichen Entwicklungsschritten den an sie gestellten Forderungen gewachsen ist. Darin sind wir uns alle einig. Ich möchte aber auch ein paar Worte zu dem in der heutigen Krise von vielen Hoffenden und von der Erkenntnis der unheilvollen Zusammenhänge nicht erfüllten Menschen wieder gepriesenen Diskussionspreisungen sagen. Ob diese Dinge nun von links oder von rechts propagiert werden, in beiden Fällen geht es darum, die Arbeiterklasse noch weiter zu entreichern. Dort, wo die Arbeiterklasse auch politisch entrechtet ist, dort kann sie nicht vorwärts kommen, dort ist sie zum Feindtum verurteilt. Wir alle sind davon überzeugt, daß der Kampf der Arbeiterklasse heute so geführt werden muß, daß sie ihre Mobilisierung immer mehr stärkt und durch die Einflussnahme auf die Bestimmung der Dinge im Staate den gerechten Forderungen ihrer Klasse entspricht.

Wozu wir unsere Kämpfe einstellen müssen, das ist die Herabsetzung der Arbeitszeit.

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varlen.

„Rein Schmarren! Freddy immer nutzlos! Freddy nicht wissen, was feige. Freddy ein Löwenherz. Aber was sollen tun, wenn Pfeil kommen aus Himmel... aus Erde... aus Baum... aus Wasser... Freddy rennen, wohin er will... überall kommen nach... Wenn Freddy tauchen unter Wasser... Pfeil kommen nach... Denn Freddy konnten fliegen in der Luft wie Vogel... Pfeil kommen nach...“

wilder Taumel hatte mich erfasst. Ich schlug und schlug. Der schwarze Schlangenspeich war schon lange zerlegt und ich schlug noch immer. Die Schlange war eine leblose dreieckige Masse. Freddy hatte bei dem letzten Wutanbruch aufgegeben. Aber er blieb in seiner todenden, gleichmütigen Stellung. Ihn schien nichts mehr anzuzuregen. Er sagte nur jetzt ohne jeden Klang in der Stimme: „Nun wird mich der Pfeil aus dem Jenseits treffen!“

seinem furchtbaren Inhalt, in mein Haus gekommen? Diese Da-ri-hags verstanden es, einem auf die Nerben zu fallen. Na, bald würde ich den Barschen das alles heimzahlen. Mit Zins und Zinseszins. Auf meinem Nachhauseweg mußte ich mich häufig umschauen. Ich hatte das Gefühl, als würde ich irgendwie belauert. Ein paar Mal war es mir, als hätten mich aus Büschen lächelnde Augen an. Einmal schlug ich mit meinem Stoch nach einer Rangrode. Waren da nicht Augen gewesen? Aber es war nichts! Wer sollte mich auch belauern? Hier wagte sich kein Da-ri-hag her. Selbstmörder waren die Kerle denn doch noch nicht. Zu Hause machte ich eine Entdeckung, die mich aber doch stutzig machte. Ich hatte einen kleinen Tresor, in dem ich die Pläne aufbewahrte, die wir bei unserer Strafexpedition gegen die Da-ri-hags verwerten wollten. Es waren jene Zeichnungen, die ich mit Hilfe von Freddy's Erzählungen, von den geheimen Verstecken der Da-ri-hag angefertigt hatte. Diese Zeichnungen waren aus dem verschlossenen Tresor verschwunden. Der Tresor zeigte nicht die geringste Spur irgendwelcher Gewalttat. Die Koffer trug ich um den Hals. Niemand konnte an den Tresor also herangelommen sein. Ich war wie vom Donner gerührt! Wo waren die Pläne geblieben? Zum Teufel! Wo waren sie? Freddy? Es war ausgeschlossen! Son der Deust konnten mir die Schlüssel nicht genommen sein. Auch nicht im Schlaf. Ich wasche bei der leiften Verletzung auf. Mit einem Nachschlüssel entwenden?

Ich sah. Karsten mich meine Augen? Unterlag ich einer Halluzination? Dort lagen die Pläne... Meine Handschrift! Die Zeichnungen? Ja! Zum Henker! Da waren Zeichnungen... Aber das waren nicht meine Zeichnungen... Da waren Linien und Striche... Aber dort, wo die Zeichnungen des Dschandels, der Berge, der Flüsse, der Festen gewesen waren, war jetzt eine... Frage... Die Teufelsfrage der Da-ri-hags... Es waren meine Bogen mit meiner Handschrift... aber die Zeichnungen waren nicht von mir. Von meinen Zeichnungen war jede Spur auf dem Papier verschwunden. War da nicht ein höhnisches Gelächter? Ich fuhr herum. Nichts war zu sehen. Sonnenglast moß durch den Raum. Draußen hämmerte ein Specht. Papageien schrien. Ein Palmenschaft wuchs vor meinem Fenster in die Höhe. Aber starrten mich nicht aus dem Palmenschaft Augen an? Höhnische, kalte, lauernde Augen? Wand sich eine Schlange an dem Schaft hoch? Ich stürzte zum Fenster? Nichts war zu sehen. Da waren keine Augen! Da war keine Schlange! Freddy! Freddy! Freddy schwankte herein. War hier jemand? „Rein, Sahib!“ Hier sein mir... mir... Hier sein kein Mensch gewesen und sein auch jetzt feiner... „Aber was suchen deine Augen, Freddy? Du suchst etwas? Irgend etwas ist hier nicht in Ordnung!“ Freddy schwieg. Sein Kopf sank fast bis auf die Erde. „Hier waren Diebe, Freddy!“ „Rig Diebe... Freddy alleine im Hause... Freddy alles sehen und hören... Hier nie Diebe... Freddy haben schwere „gun“... Diebe laufen weg vor „gun“...“

Der Verbandstag der öffentlichen Angestellten.

Brünn. (Eigenbericht.) Im festlich geschmückten Saale des Schubertbundes wurde am Sonntag, vormittags der 6. ordentliche Verbandstag der öffentlichen Angestellten eröffnet. Die Bedeutung dieser Tagung wird durch die Teilnahme der vielen Gastdelegierten des Auslandes und der vielen Vertreter der tschechischen Angestelltenorganisationen sowie jener der Zentralgewerkschaftskommission Reichensberg angeschlossen Verbände ersichtlich. Die Bestrebungen der Staatsverwaltungen, den öffentlichen und Staatsangestellten in der Zeit der Wirtschaftskrise die langen Entlohnungen zu verschlechtern, die Lebenshaltung dieser großen Schicht der Bevölkerung herabzudrücken, hat den Beratungen dieser Tagung besondere Aufmerksamkeit gebracht.

Der Verbandstag wurde mit einem Freizeitschor, den der Sängerbund des Arbeiterbildungsvereines in Brünn zum Vortrag brachte, eingeleitet. Darauf begrüßte der Vorsitzende des Verbandstages, Kreschel, die vielen Delegierten und die Gäste, vor allem die ausländischen Vertreter. Vertreten waren die Zentralgewerkschaftskommission und der Reichsverband der deutschen Krankenkassenversicherungsanstalten durch Genossen Abg. Schäfer, die Kreisgewerkschaftskommission Brünn durch Genossen Jecha, der Klub der Abgeordneten und Senatoren durch Gen. Genossen Polach, die tschechischen Verbände (Svaz samosprávnych, statnich veřejnych zaměstnanců und Svaz veřejných zaměstnanců) durch Gen. Janiček, Janičel und Mikulášek, die Sdružení zaměstnanců men. podniků durch Gen. Kříž, vom Verband der Eisenbahner Gen. Cech, aus dem Ausland der Präsident der Internationale Gen. Follenberg, vom österreichischen Verband Nationalrat Gen. Janigly und Peterilka, vom Reichsverband der österreichischen Gemeindeangestellten die Gen. Ing. Krumm, Schuller, Frühwirt und Strobel, vom niederländischen Verband Luberti und französischen Verband Charles Laurent. Nach der Begrüßung der Gäste gedachte der Vorsitzende in einer vom Verbandstag stehend angehörten Rundgebung der Toten des Verbandes, Abg. Schäfer überbrachte sodann die Grüße der JOK und des Reichsverbandes der deutschen Krankenkassenversicherungsanstalten, von den tschechischen Verbänden sprachen Běsely und Mikulášek, von der Kreisgewerkschaftskommission Brünn Jecha, vom Verband der Eisenbahner Cech.

Nach der Wahl der Mandats- und Antragsprüfungskommission erstattete der Verbandssekretär Gen. Dr. Hahn dem

Tätigkeitsbericht.

Er gab eine Darstellung der großen Kämpfe, die in den letzten Jahren um die Durchsetzung jener Gesetzesvorlagen, die zur Verbesserung der Lebenshaltung der öffentlichen Angestellten und Pensionisten geführt wurden, und beschäftigte sich eingehend mit den parlamentarischen Aktionen, die seit dem Eintritt der sozialistischen Parteien in die Regierung für die Besserstellung aller Kategorien der öffentlichen Angestellten und insbesondere für die Altpensionisten durchgeführt wurden. Durch die zähe und mit aller Leidenschaft geführten Kämpfe der sozialistischen Parteien ist es gelungen, in der Zeit der schweren Wirtschaftskrise für die öffentlichen Angestellten den 18. Monatsgehalt und für einen Großteil der Altpensionisten eine bedeutende Besserstellung zu erringen. Wie wissen ja alle, daß der Kampf um die vollständige Durchsetzung unserer Forderungen weitergeführt werden muß. Auch die Fragen unserer Krankenversicherung — der Heilfonds ist noch lange nicht das, was wir anstreben — müssen einer Lösung zugeführt werden. Durch die unermüdete und rastlose Arbeit des sozialdemokratischen Paroikgenossenschafters Dr. Cech wurden eine Reihe wichtiger Vorlagen erledigt. Soweit unsere organisierten Kollegen in Betracht kommen, kann ich feststellen, daß alles, was auf unserem letzten Verbandstage in

dieser Beziehung beschlossen wurde, durchgeführt worden ist.

Sodann berichtete der Verbandssekretär Preuhler über die Finanzlage des Verbandes.

In der den Berichten folgenden Debatte wurde auf die Wiederholungen in bürgerlichen Blättern, zuletzt im „Brünnner Tagesbote“ unternommenen Angriffe auf die Sozialversicherungsbeamten hingewiesen und gegen diese Verheerungsversuche eingehend Stellung genommen.

Nach der Mittagspause erstattete Gen. Katschinka zu dem Punkt

„Novellierung des Gehaltsgesetzes“

ein ausführliches Referat: Das Gesetz 100 hat bei niemandem besondere Freude ausgelöst, hat die öffentlichen Angestellten um Vorteile gebracht, die durch die früher geführten Kämpfe errungen waren. Vor allem ist es die Frage der Zeitverzinsung, die uns beschäftigt. Nach dem Umsturz konnten die Angestellten und Beamten mit einiger Beruhigung der Zukunft entgegenblicken. Die Bürgerblockregierung hat so wie auch auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens und der Verwaltung auch den öffentlichen Angestellten nur vorübergehende Rechte gebracht. Vor allem wurde die Zeitverzinsung beseitigt und an ihre Stelle trat das vielbekämpfte System der Ermessung. An Stelle der Zeitverzinsung hat man die Protektionenwirtschaft gesetzt und mit den Prinzipien von der Verwendbarkeit und Verlässlichkeit der Angestellten und Beamten hat man ein System eingelegt, das sowohl in moralischer als auch in rechtlicher Beziehung schwere Schäden anrichtet. Das in früheren Jahren erzielte Umsetzen der Denunziation ist wieder eingerissen und nicht mehr die Erwägungen der Gerechtigkeit, sondern des Protektionismus sind bei den Vorrufen maßgebend. Die Beamtenschaft kann nicht mehr so wie früher sich ganz dem öffentlichen Wohle widmen, sondern ist durch die Einführung dieses Systems in die Zwangslage versetzt worden, Nebenverdiensten gegenüber der hohen Bürokratie an den Tag zu legen. Dadurch aber auch erleben wir jetzt, daß die Klagen über unsere öffentliche Verwaltung überhand nehmen, daß die Bürokratie schlottern und wanken kann und daß tausende und tausende Menschen das Vertrauen zu unserer öffentlichen Verwaltung verloren haben. Durch das Gesetz wurden tausende Beamte schwer geschädigt und die Lebenshaltung der Angestellten auf ein Minimum herabgesetzt. Man hat auch durch verschiedene Bestimmungen des Selbstverwaltungsgesetzes das Recht genommen, ihre sozialen Verpflichtungen zu erfüllen. Dadurch wurden jene Verhältnisse auch bei den Selbstverwaltungskörpern geschaffen, die wir seit Jahren in der Staatsverwaltung so scharf verurteilen und es wird vor allem Aufgabe der gesamten Arbeiter- und Angestelltenchaft sein, durch politische Willensäußerungen diesen Zuständen, die ein Schicksal auf die Demokratie sind, ein Ende zu bereiten. (Beifall.) Wohl haben wir durch die Mitarbeit der sozialdemokratischen Parteien in den letzten zwei Jahren Erfolge aufzuweisen gehabt, doch sind auch bei uns sowie in anderen Staaten Bestrebungen vorhanden, die darauf abzielen, eine weitere Verschlechterung der Lebenshaltung der öffentlichen Angestellten herbeizuführen. Wenn dies bisher nicht in offener Form zum Durchbruch kommen konnte, so ist das der Tätigkeit der sozialistischen Parteien zu danken. Doch wir wissen nicht, wie sich die Dinge ändern können. Es wird Aufgabe aller öffentlichen Angestellten sein, ihr ganzes Augenmerk auf diese Frage zu richten und zu verhindern, daß diese Bestrebungen in die Tat umgesetzt werden. Die Angriffspläne, die da geschmiedet werden, werden den schärfsten Widerstand aller öffentlichen Angestellten begegnen. (Lang anhaltender, lebhafter Beifall.)

Nach der Berlesung der Anträge wurde sodann die Debatte abgefaßt, in der von einer Reihe

von Rednern auf die vielen Missetände in der öffentlichen Verwaltung verwiesen wurde. Gen. Katschinka konnte in seinem Schlusswort auf die volle Einmütigkeit hinweisen, die der Verbandstag in der Frage des Kampfes um die Besserstellung der öffentlichen Angestellten an den Tag gelegt hat.

Die vorgelegten Anträge wurden sodann erledigt.

Zum nächsten Punkt der Tagesordnung, der den

Heilfonds

betraf, referierte der Verbandsobmann Gen. Kreschel, der sich in eingehender Weise mit den großen Mängeln dieser Institution beschäftigte. Der Heilfonds besteht bereits 5 Jahre und die letzten 2 Jahre brachten statt Verbesserungen nur Verschlechterungen. Die großen Mängel liegen vor allem in der Beitragsleistung von 2 Prozent. Man würde sich aber gegen diese Beitragsleistung nicht so sträuben, wenn man nicht wüßte, daß die Abzüge vielfach gar nicht an den Heilfonds abgeführt werden. Mit dem Fonds wird aber auch viel Mißbrauch getrieben. Ein Kapitel für sich ist die Familienversicherung. Es gibt um 50 Prozent mehr Familienversicherung, als direkt versicherte. Gen. Kreschel kam weiter auf die mangelhafte Kontrolle im Heilfonds, ferner auf die Ketzertarife und Weggebühren der Kasse zu sprechen.

Nach der Abstimmung einiger Anträge wurde die Tagung geschlossen und auf Montag vertagt.

Um halb 9 Uhr fand im Saale des Schubertbundes eine Festfeier statt.

Am Montag wurde der Verbandstag mit dem Bericht Wunsch (Kusly) über die Mandatsprüfungskommission eröffnet, aus dem hervorging, daß 125 Delegierte mit anerkannten Mandaten und 21 Güte anwesend sind.

Als nächster Punkt der Tagesordnung kam

die Novellierung des Gemeinde- und Betriebsbedienstetengesetzes

zur Sprache. Hierzu referierte Gen. Páček, der u. a. folgendes ausführte: „Das Gesetz bedeutet unstrittig einen gewissen Fortschritt. Gänzlich ungenügend ist aber die festgesetzte Höhe der Löhne. Ein Angestellter erhält z. B. 150 K monatlich, also pro Stunde 12 Heller. Der Höchstlohn ist ein Stundenlohn von 2,76 K für einen Angestellten mit 24 Dienstjahren, der aber in einer Gemeinde angestellt sein muß, die mehr als 20.000 Einwohner besitzt. Dem entsprechend sind natürlich auch die Versorgungsleistungen. Diese Gehaltsätze sind einfach höhnisch und stehen im Gegensatz zu den Leistungen in anderen Gemeinden. Aber in vielen Gemeinden und Bezirken blieben die diesbezüglichen Verhandlungen fruchtlos und deshalb muß ein neues Gesetz geschaffen werden. Der Referent kam sodann auf die Objektivierung der Dienststellen, auf die Bestimmungen über die Arbeitszeit zu sprechen und betonte, daß auch die Vorschriften über die Ruhe- und Versorgungsleistungen novelliert werden müssen.“

Nach einer längeren Debatte, in der besonders über die schlechte Stellung der Straßenwärtner festige Klage geführt wurde, wurden einige diesbezügliche Anträge erledigt.

Es wurde sodann die Neuwahl der Verbandsleitung und der Kontrollkommission vorgenommen. Während von den Mitgliedern die Stimmzettel ausgefüllt wurden, erstattete Gen. Dr. Hahn Bericht zu Punkt 6 der Tagesordnung: „Organisationsfragen“.

Die Mitgliedsbeiträge verbleiben dabei in gleicher Höhe.

Die Neuwahlen.

Zum Verbandsobmann wurde wieder Gen. Kreschel (Reichensberg) gewählt, was

Die vielen technischen Erzeugnisse der letzten Jahre haben Millionen Arbeitskräfte bei der hohen Arbeitslosigkeit überflüssig gemacht. Und die Technik wird nicht still stehen. Die vielen Millionen arbeitsloser Menschen wieder in den Produktionsprozess einzuführen, ihnen Brot und Lebensmöglichkeit zu geben, das ist die große Aufgabe, die uns allen gestellt ist und die wir lösen müssen. Alle Kräfte für diesen großen Kampf bereitstellen, das ist auch die Aufgabe unseres Verbandes. (Lang anhaltender Beifall.)

Unter lebhaftem Beifall sprach Gen. Grünzner über die unermüdete Arbeit des Genossen Dr. Cech und der tschechischen Genossen Reichner und Bednář den Dank aus und wies auf die bevorstehenden großen Kämpfe hin, die mehr als sonst die Zusammenfassung aller Kräfte notwendig mache. (Beifall.)

Sodann überbrachte Senator Gen. Rejzner die Grüße der Parteiverwaltung und versicherte, daß die Partei jederzeit die Interessen der Eisenbahner vertreten werde und überzeugt sei, daß die Eisenbahner auch weiterhin in einmütiger Treue für die Gesamtinteressen der Arbeiterklasse kämpfen werden. (Beifall.)

Den Verwaltungsbericht erstattete Gen. Paul. Aus seinem Bericht war ersichtlich, daß die Wirtschaftskrise auch die Organisation der Eisenbahner nicht verschont hat. Dennoch ist es gelungen, den Mitgliederstand zu erhöhen und den Verpflichtungen, die dem Verband gestellt sind, nachzukommen.

Aus dem Bericht der Mandatsprüfungskommission ist ersichtlich, daß sich am Verbandstage 128 Delegierte, die Mitglieder des Verbandsvorstandes und eine ganze Reihe von Gastdelegierten beteiligten.

Den Berichten folgte eine bis in die späten Nachmittagsstunden währende Debatte. Nach den Schlussworten der Referenten wurden sodann die Anträge fast zur Gänze einstimmig erledigt.

Nach dem beifällig aufgenommenen Referat des Genossen Abg. Grünzner wurde die Debatte abgefaßt, in der eine ganze Reihe von Vertrauensmännern das Wort ergriff. Unter anderem sprach auch der Vertreter des Eisenbahnerverbandes de Eisenbahner in Deutschbunzlau, Gen. Schöffel, der die reichsdeutschen Verhältnisse eingehend schilderte und feststellte, daß die Direktoren der Reichsbahn kein nachahmenswertes Muster darstelle.

In seinem Schlusswort kam Gen. Grünzner scham auf die in der Debatte angeführten Fragen zu sprechen und erklärte, daß der Verband in wiederholten Fällen gegen die Verzögerung vom Bürgerblock profizierten Perfektionsmaßnahmen Stellung genommen habe. Am Schluß seiner Ausführungen kam Redner auch auf die im nächsten Jahre stattfindende Abrechnungskonferenz zu sprechen und erklärte unter lebhaftem Beifall der Delegierten, daß die Eisenbahner ein ganz besonderes Interesse an einem Erfolg dieser Abrechnungskonferenz haben.

Sodann wurden noch einige Anträge, unter diesen ein Antrag, der der Verbandsleitung das Vertrauen ausspricht, erledigt.

Am Nachmittag wurden sodann die in Vorschlag gebrachten Statutenänderungen beraten und angenommen. Nachher berichtete Gen. Schneider für die Wahlkommission und wurden die in Vorschlag gebrachten Genossen einstimmig gewählt. Vorsitzender ist wiederum Gen. Schöffel.

Nach den Neuwahlen wurde die statutenmäßige Generalversammlung abgehalten, worauf der Verbandstag vom Genossen Schöffel mit Danksworten an die Delegierten und die Brünnner Gastgeber geschlossen. Mit dem „Lied der Arbeit“ und herzlichen Freundschaftsworten wurde der lächle und einmütig herbeizuführende Verbandstag sodann beendet.

Eine größere Anzahl der Delegierten unternahm nach Beendigung des Verbandstages eine Wagozufahrt.

Austerlitz' Lebensgang.

Friedrich Austerlitz ist am 26. April 1862 in Hochleben bei Jungbunzlau in Böhmen geboren, er hand also im sechzigsten Lebensjahr. Austerlitz entstammte einer armen Familie und konnte nur Volksschulunterricht genießen. Mit vierzehn Jahren kam er als Kaufmannslehrling nach Böhmisch-Weipitz; er nahm dann eine Stelle als Handlungsgehilfe in Jungbunzlau, später in Innsbruck und dann in Wien an. In Wien war er bei mehreren Firmen tätig. Austerlitz hatte frühzeitig starke literarische Interessen. Er gehörte als junger Mann zu den häufigsten und bekanntesten Stehplatzbesuchern des alten Burgtheaters. In dieser Zeit festelte ihn die Philosophie Schopenhauers. Sehr bald verdrängten jedoch politische Interessen seine literarischen Neigungen. 1890 trat er mit einer kleinen Gruppe von Angestellten dem liberalen Wiener kaufmännischen Verein bei, wo er durch seine Reden bald die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Austerlitz trat sehr bald in Opposition der liberalen Unternehmer im kaufmännischen Verein und führte gemeinsam mit dem späteren christlichsozialen Abgeordneten Julius Armann einen immer heftigeren Kampf gegen die Unternehmer, bis er und Armann aus dem kaufmännischen Verein ausgeschlossen wurden. So klein diese Gruppe war, so verschieden waren die politischen Meinungen, die in ihr herrschten. Während Armann zum christlichen Sozialismus ab-

schwankte, wurde Austerlitz immer mehr zum Führer der marxistischen Angestelltengruppe. Es wurde beschlossen, eine Hochzeitung „Der Handlungsgehilfe“ herauszugeben, deren Redakteur Austerlitz wurde. Schon die ersten Artikel, die er schrieb, erregten Aufsehen.

Zu denen, die auf Austerlitz aufmerksam wurden, gehörte auch Dr. Viktor Adler, der Austerlitz zur Mitarbeit an der dreimal wöchentlich erscheinenden „Arbeiter-Zeitung“ heranzog. Schon nach dem ersten Artikel, den Austerlitz in der „Arbeiter-Zeitung“ schrieb, setzte Viktor Adler in der sozialdemokratischen Parteiverwaltung durch, daß Austerlitz in aller Form zum händigen Mitarbeiter bestellt wurde. Während er noch als Prokurist tätig war, arbeitete er bereits bis in die späten Nachmittage für die „Arbeiter-Zeitung“. In diese Zeit fällt bereits das Anschwellen der sozialdemokratischen Wahlrechtsbewegung, die mit der Einbringung der Laaffischen Wahlreform im Jahre 1893 ihren Höhepunkt erreichte. Austerlitz war bereits damals einer der journalistischen Wortführer im Wahlrechtskampf.

Als im Jänner 1895 die „Arbeiter-Zeitung“ täglich zu erscheinen begann, wurde Austerlitz als erster politischer Redakteur angestellt. Je mehr Dr. Viktor Adler der politische Führer der Partei wurde, desto mehr übernahm Austerlitz die alleinige Führung des Blattes und wurde offiziell zum Chefredakteur ernannt, als Viktor Adler im Oktober 1905 zum Abgeordneten gewählt wurde. Inzwischen war der Wahlrechtskampf von neuem entbrannt, Austerlitz vertrat es, die „Arbeiter-

Zeitung“ in den Vordergrund des Kampfes um die Wahlreform zu stellen. Es ist bekannt, daß Austerlitz im Wahlrechtskampf der intimste Berater Viktor Adlers war und daß er auch auf die parlamentarische Führung des Kampfes den stärksten Einfluß übte. Austerlitz war damals schon seit einer Reihe von Jahren Parlamentsberichterstatter.

Im alten Oesterreich hat Austerlitz kein politisches Mandat angenommen, um sich vollständig der Leitung der „Arbeiter-Zeitung“ widmen zu können. Erst im Jahre 1919 wurde Austerlitz als Abgeordneter des Wahlkreises Ottakring-Rudolfsheim-Hernals in die konstituierende Nationalversammlung gewählt. Dem Nationalrat gehörte Austerlitz bis zum Oktober 1920 an. Bei den letzten Wahlen hat er auf eine Wiederwahl verzichtet, um jüngeren Kräften Platz zu machen. Im Nationalrat hat Austerlitz vor allem an zwei großen Gesetzentwürfen mitgewirkt: Er war parlamentarischer Referent für das *Journal de la loi* und das *Journal de la loi* des österreichischen Journalisten vorbildlichen sozialpolitischen Saug saßert. Im Jahre 1922 war Austerlitz Referent über das *Prehgesetz*. Mit den Fragen des Prehrechts und der Prehmoral hat er sich seit jeder außerordentlich intensiv beschäftigt.

Austerlitz, der schon als einziger Richterjurist dem Staatsgerichtshof im alten Oesterreich angehört hat, gehört dem Verfassungsgerichtshof der Republik bis zum Jänner 1930 an. Erst die schwebende Verfassungsreform hat Austerlitz aus dem Verfassungsgerichtshof ausgeschlossen. Austerlitz, der kein gelehrter Jurist war, gehörte zu den

gründlichsten Kennern des Straf- und Verfassungsrechtes. Seine Artikel über Strafrechtsfälle und Rechtsentscheidungen von Gerichten erregten allgemeines Aufsehen. Zu seinen hervorragendsten Leistungen auf diesem Gebiet gehören die Artikel für Louise Roburg und den vom Militärgericht verurteilten Hauptmann Wenzel von Matasch, ferner seine Artikel für die berühmte Schauspielerin Edilon. Ebenso erfolgreich war Austerlitz in seinem Kampf um die Abschaffung des Zeitungsmontepels, die er in einer dreißigjährigen journalistischen Attade dem Herrenhaus abzwang. Im Krieg führte Austerlitz trotz der Militärzensur einen mutigen Kampf gegen die Uebergriffe der Militärjustiz.

Bis in die letzten Wochen bewahrte Austerlitz seine volle Arbeitskraft. Vor wenigen Wochen nahm er als Vertreter der österreichischen Sozialdemokratie am Leipziger Parteitag der deutschen Bruderpartei teil und hielt dort eine große Rede bei der Massenfundgebung der Leipziger Arbeiterschaft. Von der Reise nach Leipzig kehrte Austerlitz müde und geschwächt zurück. Trotzdem legte sich Austerlitz ferner: Schonung aus und schrieb bis in die letzten Tage Artikel für die „Arbeiter-Zeitung“ und für deutsche Parteiblätter. Vor einigen Tagen suchte Austerlitz einen Arzt auf, der schwere Verfallungserscheinungen feststellte. Auf dringenden Rat seiner Freunde begab sich Austerlitz Mittwoch nachmittags in das Krankenhaus der Stadt Wien. Sein Zustand verschlechterte sich rapid: das Herz verlagte. In der Nacht von Samstag auf Sonntag entschlief Austerlitz.

von der Tagung mit langanhaltendem Beifall quittiert wurde.

Für die ausländischen Gäste ergriff dann der Obmann der Internationalen, J. A. L. ... (Berlin) das Wort zu einer Abschiedsrede, in der er seiner Freude über den glänzenden Verlauf der Tagung Ausdruck verlieh und zum Aufbruch der Tagung ...

Der Fall Paul Boncour.

Paris, Anfang Juli 1931.

Im Jahre 1916 erklärte Jean Paul Boncour seinen Beitritt zur französischen sozialistischen Partei. Einer der besten Rechtsanwältinnen Frankreichs, war er auch einmal kurz mit einem unwichtigen Ministerposten betraut worden. Ein Kobespieler-Kopf, sagt man von ihm: starke, interessante, ausdrucksvolle Gesichtszüge, denen man eine ungeheure Energie ableiten kann. Den Kopf schmücken weiße lange Haare, kunstvoll gefächelt. Die diesem Mann den Ausdruck eines großen Revolutionärs verleihen, eines Volkstribunen, während er doch nichts anderes ist als ein großer französischer Patriot, der sich in die sozialistische Partei verirrte. Paul Boncour ist ein glänzender Redner, einer der besten Frankreichs. Wenn er in Genf, wo er endlich unter der Boncour-Regierung demissionierte, das Wort ergriff oder wenn er in der Pariser Kammer spricht, dann herrscht bis in die letzten Tribünenplätze hinein eine so vollkommen atemlose Stille, wie nur wenige Redner sie zu erreichen wissen. Da zählt jedes Wort. Paul Boncour macht keine Phrasen. Was er sagt, ist wert, gehört zu werden, wenn es auch von vielen nicht unterschrieben wird. Wenn er sich in Genf in der vorbereitenden Abrüstungskommission zu Wort meldete, da strömten die Journalisten schnell mitten während der Sitzung aus den anderen fünf gleichzeitig tagenden Kommissionen heraus, um nur nicht Paul Boncour Rede zu veräumen. Aber seine wahre Rednergröße bewies er nicht so sehr in Genf, wo er allzu oft nur vor Gleichgesinnten spricht, auch nicht so sehr in der Kammer, sondern auf den Parteitag der französischen sozialistischen Partei. Da stand er oft zu Beginn seiner Rede allein gegen alle, da erhob er warnend seine Stimme gegen einen zu revolutionären Ausschlag der Partei, und dann hatte er, als er von der Tribüne ging, noch stets großen Beifall, der mindestens seiner Rednergabe galt.

Boncour hat sich auf die Militärfragen spezialisiert. Im Jahre 1920 schrieb er einen Artikel, in dem er die Formel wieder aufgriff und verteidigte, die Gustave Hervé einst vor dem Krieg in Frankreich propagierte: „Kein Mann und keine Pfennig“ für das Militär. In den letzten zehn Jahren hat sich Boncour gewandelt. Vor vier Jahren arbeitete er das Gesetz aus, durch das im Kriegsfall das ganze französische Volk mit Einschluß der Frauen, Greise und Kinder mobilisiert werden sollte und gegen das die Gewerkschaften heftig protestierten. Seine anderen verschiedenen Entgegnungen sind bekannt, seine polnisch-nationalen Äußerungen, seine Übernahme der Verteidigung einer mecklenburgischen Prinzessin in ihrem Vermögensprozeß gegen die deutsche Republik, seine Angriffe gegen das heutige Deutschland und sein Eintreten für die Regierung Laval bei der Debatte über das deutsch-österreichische Zollabkommen. Kurze Zeit danach bestimmte ihn die französische Regierung zu ihrem Sachwalter bei der Entscheidung vor dem Haager Gericht, dessen Sitzung Mitte dieses Monats stattfinden wird. In allen international denkenden Kreisen wurde es als höchst peinlich empfunden, daß ausgerechnet ein Mitglied der französischen sozialistischen Partei die Ansprüche der französischen Regierung in der Frage des deutsch-österreichischen Abkommens verteidigen will. In Deutschland wurden Proteste laut. Aber auch der Verwaltungsausschuß der französischen sozialistischen Partei, den man als eine Art erweiterten Parteivorstand ansehen kann, hat das Verhalten Paul Boncour's gemißbilligt. Er hat an die sozialistische Gruppe des Departements Tarn, welcher Paul Boncour angehört, geschrieben und sie darauf aufmerksam gemacht, daß ihr Paul Boncour's Auftreten im Haag unzulässig erscheint und unvereinbar mit den Wünschen eines Mitgliedes der französischen sozialistischen Partei. Noch hat die Gruppe des Tarn-Bezirk nicht geantwortet. Ihr gehören vor allem Bergarbeiter an, jene Bergarbeiter, die einst vor 1914 den großen französischen Sozialistenführer Jean Jaurès in die Kammer schickten, der viel im Departement Tarn lebte. Wie lange wird Paul Boncour, dem man einen großen Ehrgeiz nachsagt, noch in der Partei bleiben? Der Brief, den der Verwaltungsausschuß der Partei an die Gruppe des Departements Tarn richtete, bedeutet natürlich, daß der Partei ein weiteres Verbleiben von Paul Boncour unter den gegenwärtigen Umständen, wenn er Mitte des Monats nach dem Haag fährt, nicht sehr angenehm ist. Würde er gehen, so würden allerdings die französischen Reaktionen aufbeulen: der Mann, der sich noch am 28. Juni in einer zu Calais gehaltenen Rede mit stolz einem Patrioten nannte und der in seinen Artikeln auf das Recht der Sieger gegenüber Deutschlands woch, sei gegangen. Aber vielleicht wird d. z. Jubel bei der französischen sozialistischen Partei dann noch viel größer sein. Kurt Leng.

Der Hoover-Plan angenommen.

Gestundete Annuität in zehn Jahren ab 1933 rückzahlbar.

Paris, 7. Juli. Das grundsätzliche Übereinkommen zwischen Frankreich und Amerika über die Gewährung eines einjährigen Moratoriums an Deutschland wurde gestern um 23 Uhr 30 Minuten paraphiert. Zur Inkraftsetzung dieses grundsätzlichen Übereinkommens wird noch nachträglich ein Einvernehmen aller Signaturstaaten des Youngplans notwendig sein.

Paris, 6. Juli. Die Agentur Havas verbreitet über die Einigungsgrundlage, die die französische Regierung vorgeschlagen und die amerikanische Regierung angenommen hat, folgende Auslassung:

Nach dem vorgenommenen Meinungsaustausch stellte die französische Regierung fest, daß sie sich mit der amerikanischen Regierung über die wesentlichen Grundzüge des Vorschlages des Präsidenten Hoover und über die nachstehend aufgeführten Bestimmungen einig sei:

1. Die Bezahlung der Reparationsschulden wird vom 1. Juli 1931 bis 30. Juni 1932 ausgesetzt.
 2. Deutschland bezahlt jedoch den Betrag der ungeschuldeten Annuität; aber die französische Regierung ist, soweit sie in Frage kommt, bereit, einzuzwilligen, daß die auf diese Weise von Deutschland geleisteten Zahlungen durch die Internationale Zahlungsbank in garantierten Bons der Deutschen Reichsbahn angelegt werden.
 3. Alle suspendierten Zahlungen tragen unter den seitens der amerikanischen Regierung angeregten Bedingungen Zinsen und sind vom 1. Juli 1933 an in zehn Annuitäten zu tilgen.
 4. Die gleichen Bedingungen gelten für die von der Reichsbahn auszugehenden Bons.
- Die französische Regierung erklärt hinsichtlich dieser Punkte, von denen sie ihrerseits anerkennt, daß diese Punkte die amerikanische Regierung nicht direkt betreffen, das folgende:

Keine Erhöhung der Militärausgaben.

Washington, 6. Juli. (Reuter.) Die Zustimmung, die der deutsche Reichskanzler hinsichtlich der Verwertung der aus dem Moratorium für Deutschland erfließenden Vorteile gab, lautet:

„Im Hinblick auf die in einigen Kreisen angelegten Besorgnisse, daß die im deutschen Etat durch den Erlaß der Reparationszahlungen freierwerdenden Summen für eine Vermehrung der Rüstungen verwendet werden könnten, stelle ich fest, daß eine Erhöhung der Aufwendungen für Heer und Flotte während des Feierjahres weder beabsichtigt war, noch stattfinden wird. Die gesamten Erleichterungen, die der Hoover-Plan bringen wird, werden zur Deckung des zu erwartenden Ausfalls in den Einnahmen des Staatshaushaltes, zur Konsolidierung der finanziellen Verhältnisse und zur Rettung der deutschen Wirtschaft restlos benötigt und verwendet werden.“

Macdonald erneuert die Konferenzeinladung.

London, 7. Juli. (Reuter.) Ministerpräsident Macdonald teilte im Unterhaus auf eine Anfrage mit, daß die britische Regierung im Hinblick auf eine Reihe wichtiger Punkte, die durch das französisch-amerikanische Einvernehmen noch nicht geregelt erscheinen, und über welche diejenigen Regierungen, welche das größte Interesse an diesen Punkten haben, noch beraten müssen, ihre Einladung zu einer Konferenz der interessierten Regierungen nach London erneuert.

Washington nimmt zu.

Washington, 7. Juli. Das Staatsdepartement gibt folgende Vereinbarung bekannt: Die Regierung der Vereinigten Staaten er-

a) Eine gemeinsame Aktion der hauptsächlichsten Zentralnotenbanken wird durch Vermittlung der Internationalen Zahlungsbank zugunsten der europäischen Länder unternommen, die besonders durch die Aussetzung der Zahlungen betroffen werden.

b) Eine vorherige Verständigung wird zwischen Frankreich und der Internationalen Zahlungsbank erzielt werden müssen, damit Frankreich den im Fall eines Young-Plan-Moratoriums vorgesehenen Garantiefonds nur durch Monatsraten ergänze, die den Bedürfnissen der Internationalen Zahlungsbank unter Berücksichtigung der tatsächlich von Deutschland transferierten Zahlungen entsprechen.

c) Die Frage der Sachlieferungen und die verschiedenen durch die Anwendung des amerikanischen Vorschlages und das vorliegende Abkommen notwendig werdenden technischen Bestimmungen werden von einem Sachverständigenausschuß geprüft werden, wozu die interessierten Mächte Delegierte entsenden. Diese Sachverständigen werden die tatsächlichen Notwendigkeiten mit dem Geiste des Hooverischen Vorschlages in Einklang zu bringen haben. Frankreich behält sich vor, von der deutschen Regierung die unerlässlichen Sicherungen bezüglich der Verwendung der Summen, die im deutschen Budget erspart werden, zu ausschließlich wirtschaftlichen Zwecken zu verlangen.

Ein Aufruf der Reichsregierung.

Berlin, 7. Juli. Die Reichsregierung hat anläßlich des Gelingens des Hooverplanes einen Aufruf erlassen, in dem es heißt:

Deutschland ist auch nach Abschluß des Feierjahres keineswegs seiner wirtschaftlichen und finanziellen Mäße überhoben. Es kann die ihm verbleibenden Mittel nicht benutzen, um die Opfer, die die Regierung der Bevölkerung zumuten mußte, bei aller Milderung gewisser Härten herabzusetzen. Es darf nicht in seinen äußersten Anstrengungen zu zahlen nachlassen.

Die gesamten Erleichterungen, die der Hoover-Plan Deutschland bringen wird, werden zur Konsolidierung der öffentlichen Finanzen restlos benötigt und verwendet werden.

Die hierdurch eintretende Erleichterung des Geld- und Kreditmarktes muß der deutschen Wirtschaft zugute kommen.

Eine Erhöhung irgendwelcher Ausgaben des Reiches, auf welchem Gebiete auch immer, ist während des Feierjahres nicht möglich.

Darüber hat der Reichskanzler der amerikanischen Regierung eindeutige Erklärungen abgegeben.

Hart an der Katastrophe vorbei.

Karstadt- und Nordwolle-Zusammenbruch hätte fast Großbanken mitgerissen.

Berlin, 7. Juli. Man erzählt jetzt, daß das Reich wieder einmal wie schon vor Erlaß der Notverordnung und der Veröffentlichung des amerikanischen Vorschlages unmittelbar vor einer wirtschaftlichen und finanzpolitischen Katastrophe gestanden hat. Freilich war sie diesmal nicht in erster Reihe verursacht durch die Zuschuldung ausländischer Kredite, sondern durch die Wirtschaft sogenannter Wirtschaftsführer. Bei den in Zahlungsschwierigkeiten geratenen großen Konzernen Karstadt und Nordwolle sind einige Großbanken mit erheblichen Kapitalien beteiligt. Man berechnet die hierbei in Frage kommenden Beträge auf minde-

stens 200 Millionen Mark, von denen der größte Teil verloren sein dürfte.

Die Reichsbank hat die größten Anstrengungen machen müssen, um einen in der internationalen Finanzgeschichte beispiellos dastehenden Zusammenbruch zu verhindern. Auf diese Vorgänge sind vor allem die großen Devisenverluste zurückzuführen, die die Reichsbank in den letzten Tagen wiederum erlitten hat. Sie mußte zwei Milliarden Mark, mehr als die Youngzahlungen in einem Jahr betragen, zur Verfügung stellen, damit es nicht zu einer finanziellen Katastrophe komme, die die ganze deutsche Wirtschaft mit sich gerissen hätte.

Das ungarische Wahlergebnis.

Regierungsbündel 190, Opposition 55 Mandate.

Budapest, 7. Juli. (REX.) Bei den in den letzten drei Tagen abgehaltenen 17 Reichstagswahlen wurden 16 regierungsfreundliche Kandidaten, weiter zwei agrarische Oppositionelle, ein Demokrat und ein Parteiloser gewählt.

Das endgültige Kräfteverhältnis der Par-

teien stellt sich folgendermaßen dar: 190 Regierungsfreundliche, wovon 139 auf die Einheitspartei, 31 auf die Regierung unterstehende christlich-nationale Wirtschaftspartei entfallen.

Außerdem wurden gewählt: 10 rechtsgerichtete agrarische Oppositionelle, neun Anhänger der in verschiedene Gruppen zerfallenen Demokraten und Liberale, 14 Sozialdemokraten, zwei rechtsgerichtete christliche Oppositionelle und 20 Parteilose mit teils rechts, teils linksgerichteter Färbung.

Der „Völkische Tag“ in Teplitz verboten.

Die Behörde hat den Teplitzer Falkenkreuzlern zwei Schreiben zugesandt, in denen sie ein striktes Verbot des für den 10. bis 12. Juli d. J. geplanten „Völkischen Tages“ sowie des „Volksportlandestreffens“ in seinem gesamten Umfange ausspricht. Der Völkische Tag war für den nächsten Sonntag angelegt und sollte programmäßig allerdings eine ganze Reihe von Veranstaltungen enthalten, die nicht gerade zur Beruhigung der Gemüter beitragen. Wenn die Behörde den Völkischen Tag im letzten Moment wegen der Bedrohung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe verbietet, so erscheint uns das trotzdem noch als keine ausreichende Motivierung des Verbotes. Man müßte, um nicht den Eindruck eines bürokratischen Nachhastens zu haben, den wie die meisten anderen nur die Sucht, zu regieren, zu verbieten, amtszuhandeln, diktiert hat, doch wissen, aus welchen Gründen die Behörden auf dem Teplitzer Völkischen Tag die Ruhe so besonders gefährdet sahen. Wir haben zu allererst Grund, den Falkenkreuzlern beizuspriechen, wir sehen es auch prinzipiell ab, jenen alle Vergünstigungen der Demokratie zuzugestehen, die sie nur ausüben, um die Demokratie zu belämpfen, aber wir können auch behördliche Kommandante, die in schärfstem Tone, geradezu mit dem Ausblick auf mögliche, so beliebige „Zusammenstöße“, und ohne die nötige Begründung gegeben werden, nicht ohne Widerspruch und Kritik hinnehmen.

Was das Verbot der Selbstmenden-Uniform anbelangt, so ist sie freilich von den Nazi-Vermaßen provoziert worden, daß uns das Vorgehen der Behörden in diesem Falle begründet erscheint. Die militärischen Übungen, Aufmärsche, die Ueberfälle auf gegnerische Veranstaltungen, die dauernden Provokationen der Gegner haben eine Atmosphäre der Unruhe geschaffen, in der das Verbot begründet erscheint. Da die Falkenkreuzler im deutschen Turnerbund ohnehin vertreten sind, ist ihr sogenannter „Volksport“ eine sehr überflüssige Einrichtung. Das Verbot des Teplitzer Tages dagegen wäre erst zu rechtfertigen, wenn die Behörden nachweisen könnten, daß berechtigter Grund zu der Annahme der bedrohten Sicherheit vorliegt.

Der amtliche Ukas bezüglich des Verbotes des „Völkischen Tages“, der mit dem Verbot des „Volksportlandestreffens“ wörtlich gleichlautend ist, steht folgendermaßen aus:

Bezirksbehörde in Teplitz-Schönau.
Zahl: 4780/31. Am 7. 7. 1931.
Ersatlung der deutschen nat.-soz. Arbeiterpartei (Herrn Zeyp Wajtl und Stadtrat Wilhelm Haberdyh) in Teplitz-Schönau.

Die mit der Eingabe vom 14. Februar l. J. angezeigte und mit den Eingaben vom 5. März l. J. und vom 18. Juni l. J. bezüglich der Festlegung näher ausgeführte Abhaltung des „Völkischen Tages“ am 10., 11. und 12. d. M. wird hiemit in ihrer Gänze im Grunde des § 6 des Ges. v. 18. Nov. 1867, R.-G. Bl. Nr. 135, untersagt, weil dessen Abhaltung die öffentliche Sicherheit und das öffentliche Wohl gefährdet.

Alle diesbezüglichen Plakatierungsbewilligungen werden hiemit widerrufen.

Es ist sofort für die allgemeine Bekanntmachung dieses Verbotes Sorge zu treffen, damit jeder Zugang vermindert wird, da selbstverständlich jedem Zuwiderhandelnden gegen dieses Verbot mit der größten Energie entgegenzutreten werden mußte.

Gegen diesen Bescheid steht der binnen 15 Tagen von dem dem Zustellungstage nachfolgenden Tage an gerechnet, bei der Bezirksbehörde in Teplitz-Schönau einzubringende Rekurs an die Landesbehörde in Prag offen; eine ausschließende Wirkung wird diesem Bescheid hiemit ausdrücklich aberkannt.

Das von der Landesbehörde bewilligte Tragen einer Uniform seitens der Mitglieder des Vereins „Verband Volksport“ wurde mit dem heutigen Tage verboten.

Personen, die diese Uniform tragen, legen sich der Gefahr strenger Bestrafung aus.

Der Bezirkshauptmann und Regierungsrat:
Deklowa.

Der Prozeß Major.

Bresburg, 7. Juli. Der Prozeß gegen den Abgeordneten Major dauert bereits die zweite Woche an. In der heutigen Verhandlung wurden der Bürgermeister der Gemeinde Kossuth Ignaz Petrovics, der Kassier der Gemeinde, Petrovics II und der Gemeindevorsteher Stephan Sarkas verurteilt. Alle sagten übereinstimmend dahin aus, daß die Gendarmen die Beschäftigten nicht mit Gewalt zu ihren Ausfögen nötigten. Weiters wurde der Untersuchungsrichter Dr. Fodor einvernommen, der dreißig Zeugen einvernommen hatte und nur in drei Fällen die Strafanzeige konnte, die die Gendarmen erstattet hatte.

Dann wurden die Konfrontierungen des Bürgermeisters Petrovics mit dem Untersuchungsrichter Dr. Fodor, der Zeugen Kogner, Uhrböck und Kolarik mit dem Bürgermeister vorgenommen, die aber kein Ergebnis zeigten.

Das Gericht nahm dann nach einer kurzen Beratung die Zeugen Petrovics I und II und Sarkas unter Eid. Die Zeugen Uhrböck, Kogner und Kolarik wurden nicht vereidigt. Der letzte Zeuge der heutigen Vernehmlichungsverhandlung war der Arbeiter Schultze.

Verbeugung vor Mussolini.

Rom, 7. Juli. Mussolini hat den italienischen Außenminister Grandi empfangen, der begleitet war von dem italienischen Botschafter in Berlin Orsini-Baroni der zur Verhinderung nach Rom berufen war. Orsini-Baroni hat Mussolini einen Brief des Reichskanzlers Brüning überreicht. In dem Brief stellt der Reichskanzler, nachdem er die Dankbarkeit Deutschlands für die Initiative Hoovers zum Ausdruck gebracht hat, fest, daß sich die Aktion des Präsidenten der Vereinigten Staaten voll und ganz in der Linie der weitsichtigen und energischen Politik befindet, die schon seit längerer Zeit von Italien unter Führung Mussolinis befolgt wird. Die Botschaft des Reichskanzlers bestätigt ferner, so wird in dem amtlichen Kommuniqué mitgeteilt, den tiefen Wiederhall, den in Deutschland die sofortige Zustimmung Italiens zum Vorschlag Hoovers hervorgerufen hat, und die Befriedigung des deutschen Volkes, die um so größer ist, als es die Opfer kennt, die Italien infolge seiner Zustimmung zum Hoover-Plan bringen mußte.

Mussolini hat den italienischen Botschafter in Berlin beauftragt, dem Reichskanzler eine herzliche Antwortbotschaft zu übermitteln.

Ebbe in den Hitler-Kassen.

Die Einkünfte der Nazi-Bonzen.

Hitler hat in letzter Zeit immer wieder bestritten oder bestritten lassen, daß er sich jemals für seine Versammlungsreden bezahlt lassen. Für die jüngste Vergangenheit mag das zutreffen. Aber bis vor einigen Wochen und Monaten hat er für seine Versammlungsreden hohe Honorare eingestrichelt, und das so ist, geht aus einem „Erlaß“ hervor, den die nationalsozialistische Parteileitung an alle Bezirks-, Kreis- und Gauleiter der Partei gerichtet hat. Darin heißt es u. a., daß alle von der Partei bezahlten Funktionäre nur noch in ihren Positionen bleiben dürfen, wenn sie mit einer Kürzung ihrer bisherigen Einkünfte um 30 Prozent einverstanden sind. Wenn das nicht paßt, soll sofort entlassen werden. Nach dem gleichen „Erlaß“ sollen allen Rednern der Partei künftig nur noch die reinen Aufwände ersetzt werden. Die bisher gewährten Vergütungen sollen fort. Der Parteichef, so heißt es schließlich, verzichtet ebenfalls von nun an auf jedes Entgelt für seine Reden. Das ist die beste Bestätigung dafür, daß Hitler für seine Reden bisher hohe Honorare eingestrichelt hat.

Aber warum die plötzliche „Großzügigkeit“ des Herrn Hitler, warum die 30prozentige Kürzung der Gehälter der Nazi-Bonzen? Nun weil das Braune Haus in München ungeheure Unterhaltungskosten verschlingt. Um es zu halten, sollen nach dem oben zitierten „Erlaß“ des Nazi-Papstes künftig alle Kosten so niedrig wie möglich gehalten werden, soll kein Nazi-Bonze — ausgenommen natürlich Hitler und die in seiner nächsten Umgebung befindlichen Röhmlinge — mehr als 500 Mark monatlich erhalten. Damit diese Anordnung streng eingehalten wird, hat Hitler Revisionen einleiten, die berechtigt sind alle Nazi-Kassen ohne vorherige Anmeldung zu kontrollieren. Wenigstens wird die Schaffung dieses Kontrollsystems mit der strengen Einhaltung der obigen Anweisungen begründet. In Wirklichkeit aber dürften sich die Herren des Braunen Hauses dazu entschlossen haben, weil ein Naziemann nach dem anderen mit der Kasse durchgeht!

Rückkehr von Auswanderern aus Sowjetrußland.

Voriges Jahr sind auf Grund der Agitation des kommunistischen Sekretärs Spie aus der Tschechoslowakei 16 Familien und neun ledige Arbeiter, im ganzen lediglich Personen, nach Sowjetrußland ausgewandert. Von hat ihnen in der Sowjetfabrik in Kischow a. d. Don. gute Arbeitsplätze versprochen. Für jeden Arbeiter ist ein Vertrag abgeschlossen worden, der seinem Inhalt nach jedem Arbeiter ein erträgliches Leben und dauernde Beschäftigung verspricht. Es sind aber kaum sechs Monate verstrichen und die meisten Arbeiter sind wieder in die Heimat zurückgekehrt, weil sie die dortigen Verhältnisse nicht ertragen konnten. Die erwähnten Arbeiter sind völlig verarmt zurückgekehrt. Sie haben ihre Wohnungseinrichtungen, entbehrliche Kleidungsstücke verkauft, um die Restlophen in die Heimat zu bringen. Nach den Aussagen dieser aus Sowjetrußland ausgewanderten Arbeiter ist daraus zu schließen, daß die dortigen Verhältnisse für Arbeiter sehr schlecht sind. Die Arbeiter klagen über sehr schlechte Wohnungsverhältnisse, über die Pabstverfälschung und behaupten, daß es unmöglich ist, für annehmbare Preise etwas zum Essen zu bekommen. Die Auszahlung der Löhne war sehr unregelmäßig und häufig bekamen die Arbeiter anstatt Geld nur Anweisungen, für welche aber nichts zu tunen war. Das Arbeitstempo in den sowjetrußischen Fabriken ist derart gesteigert, daß unsere Fabrikarbeiter, die doch Bedeutendes zu leisten vermögen, dieses Tempo nicht ertragen konnten. Es wird nach der Methode gearbeitet, nur recht viel erzeugen, ohne Rücksicht auf die Qualität der Erzeugnisse.“ Die Arbeitsdisziplin in den sowjetrußischen Betrieben wird durch sehr drastische Mittel erzwingen. Die Arbeiter, die sich etwas zuschulden kommen lassen, werden mit der Aus-

Hitlers Untermenschen.

Versicherungsgelder für tote Kameraden werden unterschlagen. — Untergebene werden von Führern zu Verberkstätten kommandiert.

Der kommunistische Rechtskavall und preußische Landtagsabgeordnete Obuch übermittelte der Presse aus der Weidung, daß der nationalsozialistische Sturmtruppführer Nordwest, Bähler, wegen Unterschlagung ihm anvertrauter Parteigelder aus der R. S. D. A. P. ausgeschlossen worden sei, eine Erklärung, in der es u. a. heißt:

Bähler, der bis vor kurzem noch persönlicher Adjutant des Ost-Stellvertreters von Pichte, Düsseldorf, gewesen ist und einer der Führer der Sturmabteilung in Düsseldorf war, erklärte vor etwa 14 Tagen seinen Austritt aus der NSDAP. mit der Begründung, daß er die Korruption in ihren Reihen nicht mehr mitmachen könne. Erst am Tage darauf erschien in den Organen der Nationalsozialisten die Weidung, daß er wegen Unterschlagung ausgeschlossen worden sei. Bähler hat dann in einer Reihe von Versammlungen der kommunistischen Partei, bei der er seinen Eintritt angemeldet hat, die Gründe seines Austritts dargelegt. Er hat vor allem auf die ungeheuren Korruptionsfälle in den Reihen der Nationalsozialisten Düsseldorf hingewiesen. U. a. konnte er mitteilen, daß die Nationalsozialistische Partei, bzw. ein Vertreter von ihr, die ganze

Versicherungssumme unterschlagen hatte — es handelte sich um etwa 3000 M., die die Versicherung der Mutter eines gebliebenen SA-Mannes bereitgestellt hatte. Unterdessen hat auch die Zeitung der NSDAP diesen Vorgang in der Öffentlichkeit zugeben müssen. Neben Bähler ist mehr als ein Duzend bekannter SA-Leute aus der NSDAP. ausgestreut. Bähler selbst hat in Versammlungen erklärt, daß er von seinem Vorgesetzten nach einer Reise durch verschiedene Weindörfer den dienstlichen Befehl erhalten hat, mit ihm in einem Bett zu schlafen. Als von Pichte handgreiflich wurde, habe er das Hotel verlassen und die Angelegenheit gemeldet, die aber mit allen Mitteln vertuscht werden sollte.

Keine Leute, sowohl die, die in der NSDAP. bleiben, als auch die, die rausgehen und zur SPD. übertreten. Im übrigen zeigt sich auch in diesem Falle wieder, wie stark die Römische abnorme Richtung in der Hitler-Partei vertreten ist. Man denke: ein Vorgesetzter befiehlt seinen parteigenösslichen Untergebenen homosexuelle Vergnügungen; der Fall wird gemeldet und vertuscht — und der seine Ost ist noch immer nationalsozialistischer Führer!

schließung aus der Gewerkschaft bestraft, was zur Folge hat, daß der Betreffende mit seiner Familie dem Hungerstode ausgesetzt wird. Dem Arbeiter wird die Versorgung entzogen und weil im Freihandel die Lebensmittelpreise mindestens das Fünffache jener der Konsumgenossenschaften betragen, können sich diese die notwendigen Lebensmittel nicht beschaffen. Es sind uns mehrere Beispiele angegangen worden, wie hoch die Preise der Lebensmittel sind. Ein Liter Milch kostet im Bazar 2 Rubel (d. i. 34 K), ein Pfund Butter 6 Rubel usw. Die Situation dieser ausgewanderten Arbeiter war so lange erträglich, solange das Geld, welches sie von der Heimat mitgebracht haben, langte. Als die Mittel aufgebraucht waren, ist ihnen nichts anderes übrig geblieben, als den Rückweg in die Heimat anzutreten.

Generalkur der tschechischen Filmmacher.

Bereits vor einigen Wochen haben die tschechischen Filmmacher, die bisher in fast allen Fällen ihre vollkommene Unfähigkeit in künstlerischen Dingen bewiesen hat, der Allgemeinheit das materielle Risiko der eigenen Geschmackslosigkeit übertragen und selbst mit Geldern des Volkes den Mist befrachten will, auf dem dann die Kulturprodukte ihrer Gefinnung wachsen. Der tschechische Tonfilm, der bisher nur mit dem ersten Versuch im Ausland tönenden Erfolg gehabt hat, lebt einerseits von nationalen Erfolgen, die etwa in der „Fidlovačka“ zu tschechischer Deutscherbege verwendet worden, oder verzieht sich in Spionagegeschichten, die dann, elend gedreht, nur langweilen, oder bringt kindische Liebesbepanen, wie die „Schwarze Kamme“, die der größte Lustpielerfolg des heimischen Trauerspiels gewesen sein dürfte — nach dem „Scheitern des Arztes“ mit der Sedlákova, wofür aber die Paramount zeichnet — oder verzerrt eine so herrliche Figur, wie die des Volksdichters Jaroslav Hašek zu anwiderrlicher Sentimentalität, bei jeden, der als Nichtfilmer noch von Kultur wenigstens etwas gelesen hat, empören muß. Von den sonstigen Aufgaben des Films, das Volk zu bilden, ihm neue Ideen zu vermitteln, ihm die Augen für künstlerische Gestaltung zu öffnen, die Realität der Welt, ihre Anforderungen, ihr Wesen und ihre Wirtschaftskämpfe andeutungsweise durch Darstellung marxistischer Strömungen oder wenigstens von Problemen zu zeigen, das kommt für den heimischen Film, der heute vor einer entscheidenden Weite ist, nicht in Betracht. Das Jahr 1931 existiert nicht für die Herren vom Kommerz, die in rühmlicher Unkenntnis der Notwendigkeit und Möglichkeiten dessen, was sich andere als sie unter dem Schlagwort der tönenden Leitwand vorstellen, das Wesen des Tonfilms niemals verstehen werden und den brauchbaren stummen Film von der Kunst bis auf den Handel und damit in die unbergrenzte Pleite gebracht haben. Ihre eigenen Verdienste, ihre Märessen, die dafür sorgen dürfen, ohne Rücksicht auf künstlerische Eignung, ihre Autos, deren ratenweise und räumliche Abtattung aus den Entreegeldern des Volkes ermöglicht werden soll, das ist jenes Gut, das nun durch Staatshilfe bewahrt werden soll. Die Tantiemen der Herrn Aktionäre, der Herren Verwaltungsräte und Geldgeber, die ihre eigenen Filme gewöhnlich überhaupt nicht kennen und oftmals erst durch ablehnende Kritik auf die Idee gebracht werden, versuchsweise das Produkt ihrer Produktionsleiter zu begutachten, sollen fernerhin gesichert werden: das Schulinisterium soll einen Teil des Geldes für die Volkserziehung opfern, das Ministerium für soziale Fürsorge soll die Steuer für die Kriegsverletzten hergeben, die doch ohnehin „im Absterben sein“, die kulturellen und unterführenden Vereine sollen sich ihrer Pflicht erinnern und für ihre Eigenen die Produktion

„im Interesse des künstlerischen Films“ unterstützen, der, unkerer bescheidenen Meinung nach, nicht einmal in der sonst so üppigen Phantastie der Herrn Produzenten existieren dürfte.

Ganz richtig hat darum der Verband für Filmhandel und Filmindustrie seine Meinung dahin abgegeben, daß der tschechische Qualitätsfilm eine Unterstützung nicht brauche. Das ist sicher richtig: ein guter Film hat sich noch immer als lebensfähig erwiesen und war zum mindesten kein Verlustgeschäft; aber wo bei der heimischen Produktion der gute Qualitätsfilm herkommen soll, wird, nach den bisherigen traurigen Erfahrungen rätselhaft bleiben. Keineswegs darf sich aber die Produktion einen materiell gestützten Freidrief erschleichen, bedingungslos auf Kosten der Allgemeinheit den bisherigen lebensunfähigen Schund rostlos erzeugen zu dürfen. Es ist überhaupt traurig, daß das Handelsministerium sich mit den bisher erhobenen Forderungen befaßt und nicht vorerst den Nachweis verlangt, daß eine Erzeugung besteht, die lebensfähige Werte zu produzieren imstande ist. Dem Film, besonders dem Tonfilm, ist durch ideologische Erneuerung zu helfen; das Sujet der Filme muß sich vom bedeutungslosen und langweiligen Einzelschicksal lösen und die Geschehnisse der Massenbewegungen, der Massenprobleme erfassen. Der Film ist, wie in diesen Blättern schon unzählige Male betont wurde, eine Kunst, die von der Masse kommt und sich an sie immer wieder wendet, die also nicht zur Unterhaltung einer bevorzugten Besitzertasse geschaffen ist. Man zeige im Tonfilm das wahre Gesicht der Welt, man zeige die Menschheit in ihren Kämpfen um die Neuschichtung der Gesellschaft und es werden sich Probleme von einer Durchschlagskraft finden, daß jedes Kriegergeschloß überflüssig sein wird. Niemals kann aber der Staat durch Geld dem modernen Kunstschwarzmarkt auf die Beine helfen, niemals darf es soweit kommen, daß der heutige übliche Kriech unter Staatsgarantie am laufenden Band erzeugt werden wird auf Kosten der Gesamtheit zu Ruh und Frommen der Herrn Produktionsunternehmer. W. G.

Um das definitive Wohnungsgeheß.

Die Exekutive der Arbeitsstelle der deutschen Mietervereine der OSA. hat anlässlich der Tagung des Reichsverbandes der deutschen Hausbesitzer in Duz folgenden Beschluß gefaßt:

1. Die Spitzenorganisation der deutschen Mieterschaft in der OSA. stellt fest, daß sie nicht nur die Interessen der unter Mieterschutz stehenden Mieter, sondern auch insbesondere die der Reumietter vertritt und sich dafür einsetzt, daß gerade die Reumietter infolge ihrer besonderen Notlage vor unangemessenen Inzisen und willkürlichen Kündigungen geschützt werden.
2. Die Exekutive stellt weiters fest, daß die bestehenden Organisationen nicht nur alte Mieter, sondern auch Tausende von Reumiettern umfassen. Eine Abspaltung der Reumietter und ein Zusammengehen derselben mit den Hausbesitzern würde den Kampf um die Erlangung eines sozialen Mietrechtes für alle Mieter vollständig aussichtslos machen, ganz besonders für die Reumietter.
3. Als eines der wirksamsten Mittel zur Bekämpfung der Wohnungsnot ist nach wie vor eine großzügige Hausförderung des Staates erforderlich, da das private Kapital auch nach den Ergebnissen des Internationalen Wohnungsforschungsinstitutes in Berlin allein nicht imstande ist, Wohnungen mit erschwinglichem Mietzins zu schaffen.
4. Die Arbeitsstelle warnt die Mieterschaft, sich durch die Haltung weniger Personen beeinflussen zu lassen und fordert die Mieterschaft auf, im Kampfe um das soziale Wohn- und Mietrecht, das jeden Mieter vor Ausbeutung und Rotzshützen soll, die bestehenden Mieterorganisationen in ihren Bestrebungen zu unterstützen.

Tagesneuigkeiten

Eine Tragödie am Großglockner und ihr Nachspiel am Leitmeritzer Friedhofe.

Ein unerhörter Akt der katholischen Kirche.

Der im Gebiete des Großglockner verunglückte Leitmeritzer Dr. Willibald Hanitzsch wurde nach seiner Ueberführung in die Heimat Samstag begraben. Als seine zahlreichen Freunde aus der engeren und weiteren Heimat beim Grabe versammelt waren, um von dem ob seiner vorzüglichsten persönlichen Eigenschaften hochgeschätzten Toten Abschied zu nehmen, da ereignete sich ein Zwischenfall, der eine Erneuerung der oft allzu geschäftlichen katholischen Kirche darstellt und der als unerhörte bezeichnet werden muß. Daß es nicht zu einem Skandale am offenen Grabe kam, ist nur der beherrschten Haltung der Vertreter der verschiedenen Alpenvereine von Nordböheimen, der Turner und Sängler zu danken.

Vor Beginn der üblichen Begräbniszeremonien und im Angesichte der trauernden und leidenschaftlichen Angehörigen des auf so tragische Weise ums Leben gekommenen, verlas der Geistliche eine Erklärung folgenden Inhaltes: „Der Verstorbene hat durch seine standesamtliche Trauung sich gegen die Gebote der Kirche veründigt; und daher das Anrecht auf die Ehren eines kirchlichen Begräbnisses verloren. Nur deshalb, weil mit Bestimmtheit angenommen werden kann, daß derselbe vor seinem Tode dieses Vergehen bereut und die Absicht bekundet hat, die kirchliche Trauung nachzuholen, werde ihm ein eheliches Begräbnis bewilligt.“

Diese Erklärung rief allgemeine Empörung hervor; da und dort ertönten Pfi-Kufe und einzelne Trauergäste emifierten sich ostentativ.

Wir fragen: Hat denn die Kirche das Recht, in solcher Weise die in einwandfreier Weise nach dem geltenden Gesetze geschlossene Ehe vor aller Öffentlichkeit herabzusetzen? Gibt es keinen Schutz gegen ein derart beschuldigendes Vorgehen katholischer Geistlicher am offenen Grabe? Haben die schwer getroffenen Angehörigen nicht das Recht, unbedingte von solcher Provokation von ihren teuren Toten Abschied zu nehmen. War es notwendig, daß wegen dieses Begräbnisfalles erst eine Sitzung des Konfistoriums einberufen wurde, daß man erst mit den Angehörigen Verhandlungen einleitete, um gewissermaßen ein Geständnis zu erlangen, daß der Verstorbene vor seinem Tode seine Hof standesamtliche Verlobung bereut? Ist es denn wirklich wahr, daß er das auch tatsächlich getan hat? — Hätte man ihm doch das kirchliche Begräbnis verweigert! Er wäre von seinen zahlreichen Fremden in würdigerer Weise bestattet worden. Die schmachvolle Anprangerung rein familiärer Angelegenheiten hätte man den trauernden Hinterbliebenen ersparen können. Allgemein wurde es als eine Genugtuung empfunden, als ein Funktionär des Leitmeritzer Alpenvereines in seinem tiefempfundenen Nachrufe mit ungefähr folgenden Worten schloß: „Dr. Hanitzsch war als Hüterwart der neuen Sudeten-deutschen Hälfte weit über das Gebiet von Leitmeritz hinaus bekannt. Er war ein begeisterter Alpinist; er liebte die Berge mit ihren Gipfeln und Gletschern. Mitten in der erhabenen Bergwelt, auf leuchtenden Höhen, weitab von menschlicher Kleinigkeit; und Intrigue, die bis an sein Grab heranlangte, erteilte ihm der Tod.“

Das die Kirche am Grabe Dr. Hanitzsch injurierte, verdient allgemeine Beachtung und Verurteilung.

Schweres Unwetter im Erzgebirge.

Am Montag nachmittag zwischen 4 und 8 Uhr ging im Erzgebirge im Gebiet von Hirschenstod, Reushammer und Breitenbach ein Vollenbruch nieder, der schwere Schäden anrichtete und ein Menschenleben, nach anderen Berichten sogar drei Menschenleben, forderte. Ueber dem Buchschachtelberg ging um 4 Uhr nachmittags ein Gewitter nieder, dessen Wassermassen teils nach Hirschenstod, teils nach Breitenbach dasfloßen, Bäume und Stränder und Häuser vernichteten und die Straße von Hirschenstod nach Reushammer vollständig zerstörten.

Karger noch wütete das Unwetter auf der nördlichen Seite gegen Breitenbach, wo ein Haus vom Erdboden völlig verschwand, andere Häuser unter Wasser, das Jollamt unter Wasser gesetzt, die Älten vernichtet und von einer Mühle das aufgestapelte Holz vollständig weggeschwemmt wurde. Bei dem Versuch, seine zwei Kühe zu retten, ist ein Bauer in den Fluten, die teilweise eine Höhe von 3 Metern erreichten, ertrunken; auch die beiden Kühe sind umgekommen.

Das Wasser riß 12 Meter lange Bäume mit sich, selbst Reitwagen wurden fortgetrieben und von der Wucht des Wassers bekommt man erst eine Vorstellung, wenn man erfährt, daß eine moderne Betonbrücke zerstört wurde. Circa 500 Kubikmeter Steine von einer Verghalbe wurden weggetrieben. Der Bahnhof von Johann-Georgenstadt ist vom Verkehr abgeschnitten, die Gelfeise sind unterspült, Telefon- und Lichtleitungen sind völlig zerstört. Unterhalb Johann-Georgenstadt sollen noch zwei Menschen den Tod gefunden haben, doch konnte Näheres darüber infolge der mangelnden Verbindung nicht in Erfahrung gebracht werden.

Der Vertrauensmann

Tribüne

Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die Tribüne unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik.

Ueberschwemmungskatastrophe. Wie aus Schanghai gemeldet wird, sind große Landstriche der Raubchuzen von einer Ueberschwemmungskatastrophe heimgesucht worden.

Goldgräber-Trogel. Im Staate Ecuador (U. S. A.) wüthet in der Goldgegend von El Tambo eine Typhusepidemie, die täglich Tausende von Personen hinrafft.

Wie man in Stockholm den Fremden entgegenkommt. Der schwedische Touristenverein hat in Verbindung mit den schwedischen Museen in Stockholm Geschichtsdenkmäler, die Naturgeschichte und Archäologie studieren, eigens für die Führung von Fremden in die Stockholmer Museen ausgearbeitet.

Krieg der Geräsche.

Früher war es das Piano, das die Hochkultur mit dem Giftschleier furchtbarer Afforde vernebelte. Heute klavieren sich sehr teuer die alten brachen langsam zusammen.

Der Zimmermann, Herr Niemannscheider, Herr A., Herr Ppsilon, warum hören Sie sich den Vortrag nicht im Zimmer an?

Bei mir in der Nähe ist das so: Sonntag Morgen. Ein Fenster öffnet sich, und das „Vater unser“ steigt in solbungsvoller Tonart zum Himmel empor.

Surren und Rifu.

Von Pierre Lorent.

Surren diente beim 28. Kolonialregiment in Alger. Drei Jahre. Dann kam er nach Madagaskar. Er sah zum erstenmal Meer und Schiffe.

Zu der Hafenstadt ging Surren an einem Spielwarenladen vorbei. Er blieb stehen und war immer achlos an ihnen vorbeigegangen.

Alle Münzen auf den Tisch. Mit der Puppe im Arme wanderte er in die Kaserne zurück. Durchwandelte mit ihr weitere vier Jahre seines armseligen Lebens.

Raum hat das Radiostück B. gehört, so ertönt ein Marsch, den er sich irgendwoher aus dem Reiter holt.

So geht es stundenlang. (Sonntag ist's.) Am Abend nicht viel anders. Nur, daß das Vater unser wegfällt (das meiner unreligiösen Ansicht nach im Reiter, wo es unter „Spreu und Weizen“ fällt).

Was man bisher wissenschaftlich über den Ertrinkungstod wußte, ergab sich aus den Feststellungen der gerichtsarztlichen Wissenschaft und neuerdings aus der experimentellen Forschung.

Man muß nicht ertrinken. Eine Belehrung in der Schwimmzeit.

Der Freiburger Arzt Dr. Ernst Sehr, hat sich durch seine Forschungen über den Ertrinkungsprozess einen Namen gemacht hat, gibt in der „Frankfurter Zeitung“ neue Gesichtspunkte hinsichtlich des Rettungsschwimmens und der Wiederbelebungsmahnahmen.

Man unterscheidet bisher drei Stadien des Ertrinkens: 1. Das reflektorische Atemhalten infolge des Reizes des Wassers (Apnoe), dann kommt es 2. zu trampfhaften heftigen Ein- und Ausatmungen (Dyspnoe) und endlich folgt 3. das Stadium der Apnoe (Atemstillstand) mit Bewußtlosigkeit, an dessen Ende nur hier und da, alle Minuten, eine sogenannte terminale Einatmung erfolgt.

Auf Grund zweier genau beobachteter Ertrinkungsfälle, von denen der eine fast in der Morbidität des Laboratoriumsexperiments verfolgt werden konnte, bin ich zu folgenden Ergebnissen gekommen.

Alle Münzen auf den Tisch. Mit der Puppe im Arme wanderte er in die Kaserne zurück. Durchwandelte mit ihr weitere vier Jahre seines armseligen Lebens.

BONICOT gegen NIKOTIN

offenen Fenster nicht anhörend Wollenden“, denn so geht es nicht weiter! Jeder private Appell an die Einsicht der Leute ist bisher vergeblich gewesen.

Strafe frei — von Radiogeräuschen! Was hilft's! Einen Quart. Denn Herr Zimmermann und Herr Niemannscheider lehnen sich genau so zufrieden über ihr Riffen mit der Aufschrift „Dem guten Baby“ zum Fenster hinaus wie vor Wochen.

In meinem Schreibisch steht eine Ampulle mit Morphium und eine mit Jnankoli. Ich bin mir noch im Zweifel. . .

Charakterisiert ist der Ertrunkenen-Organismus durch Wasserüberfüllung des Magendarmkanals, Atemstillstand, Kohlensäurevergiftung und Bluteleere des verlängerten Marks bei relativ lange erhaltener Herzaktion.

Das Rettungsschwimmen ist eng verbunden mit den drei Stadien des Ertrinkens und muß in seiner bisher geübten Form torrigiert werden. An Menschen, die sich wehren, deren Bewußtsein durch die Kohlensäurevergiftung getrübt ist und die daher einfach unbeeinträchtigt sind, darf kein Reiter heran.

Zur Zeit wird auf meine Anregung durch den Leiter der Deutschen Hochschule für Lebensübungen Prof. August Bier und den Hauptvorstand der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft folgende Rundfrage, die sich über ganz Deutschland erstrecken soll und in E. den wichtigsten Punkt des Rettungsschwimmens aufklären soll, vorbereitet.

Die beste Bekämpfung des Ertrinkungstodes aber ist, daß der Mensch bei Zeiten gut und erakt schwimmen lernt. Schödet abendreich doch das Schwimmen zu den gesündesten Sportarten, das Körper, Geist und Seele in gleicher Weise kräftigt und stärkt.

Dr. Ernst Sehr.

Zugen lag ein schimmernder Glanz, als ob Tränen sich hauchdünn im brechenden Abendlicht eines trostlosen Kosmengeritters spiegeln.

So ging es drei Jahre lang. Im vierten trachte ein Transportdamper das 28. Kolonialregiment zurück nach Afrika, und auch Surren war dabei.

Ich hatte Surren längere Zeit nicht gesehen und vermutete, daß er in sein Heimatdorf Abu-Rin entlassen worden oder dorthin durchgedrungen sei.

Ich ging Tags darauf hin und fand Surren. Ich hätte ihn nicht wiedererkannt, hatte ich nicht seinen Namen auf der Kopfhaube gelesen. Er war

Haut und Knochen. Aus dem Riesen war ein Skelett geworden. Seine Stimme war leise, wie Wüstenvind heiß. Er preßte jedes Wort mühsam hervor und hielt Klein Rifu engumschlungen im Arme.

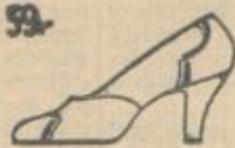
Ich bin mir noch nach Abu-Rin gekommen. Ueberhaupt nie nach dem Kongo. Habe ich Rifu kennen gelernt und kann auch nicht beurteilen, ob sie so schön ist, daß sie wirklich vier Saal Salz, zehn Kamele und dreißig Schafe wert ist.

SCHWARZ — WEISSE MODE.

Rata



Modell 1655-65
Weisse Halbschuhe für den Kurort mit perforiertem Vorfuss und Lackverzierung. Luftig und leicht, für ihren Aufenthalt im Kurorte geeignet. G 103.



Modell 9605-85
Einfachheit ist das Zeichen der Eleganz. Weisser Pumpschuh mit geschmackvoller Lackstreifenverzierung. Zum Ausgangskostüm eine unerlässliche Beschuhung.



Modell 9625-51
Die grosse Kurortmode. Weisser Pumpschuh mit Lack oder braunem Boxcalf kombiniert. Ein Schuh, welcher sich zur Promenadenkleidung eignet.



Modell 9605-55
Weisser Promenaden - Pumps. reiche Perforierung und schwarze, aufgenähte Streifenverzierung. Das führende Modell der diesjährigen Mode im Kurorte.



Modell 9665-72
Eleganter Schuh aus weissem Box mit Lackkombination. Die feine Ausführung und die schöne Linie des Schuhs machen ihn bei jedermann beliebt. Zur Kurortkleidung.



Modell 9137-15
Halbschuh für den Kurort aus weissem Segel mit brauner Leder-, oder schwarzer Lackkombination, grauer Segel-schuh mit schwarzer Lackkombination. Das Bequemste Schuhwerk im Sommer.

Reife-Anekdoten.

Engler.

Am Ufer des Gardasees angelt Herr Müller und angelt Frau Müller. Kommt ein Fremder, sieht eine Zeilang zu und wendet sich dann in Herr Müller. „Was angeln Sie denn da?“

Herr Müller gibt keine Antwort; er sitzt da und angelt.

Führt der Fremde fort: „Angeln Sie Forellen oder Heiszen? Angeln Sie mit dem Wind oder gegen den Wind? Angeln Sie schon lange oder erst seit ein paar Tagen? Angeln Sie gut oder schlecht? Wird Ihnen das Angeln nicht einmal langweilig? Angeln Sie mit gutem Erfolg? Verkauften Sie die Fische, die Sie angeln oder essen Sie sie selbst?“

Da dreht sich Frau Müller um und sagt: „Mein Mann ist taubstumm.“

„Du lieber Gott!“ erwidert der Fremde. „Na ja, das ist schlimm. Aber Sie, liebe Frau, angeln Sie mit oder gegen den Wind? Angeln Sie Forellen oder Heiszen? Angeln Sie schon lange oder erst seit ein paar Tagen? Angeln Sie gut oder schlecht? Wird Ihnen das Angeln nicht manchmal langweilig? Angeln Sie mit Erfolg oder ohne Erfolg? Verkauften Sie die Fische, die Sie angeln, oder essen Sie sie selber?“

Da dreht sich Herr Müller um und antwortet: „Meine Frau ist auch taubstumm!“

Schwäbisches.

Anna Bämmle, eine Bäuerin aus Heßletten im Schwäbischen, fährt mit der Lokalbahn von Leichlingen nach Reilingen. Im letzten Augenblick vor der Abfahrt steigt ein Keger ins Abteil. Anna ist erstaunt, verblüfft, entsezt.

Noch einer Weile spricht Anna den Keger an: „Sie!“ — — — „Ja?“ — — — Pause. „Sie sind doch it vo Leichlingen?“ — — — „Rein.“

„Lange Pause.“ — — — „Und au it vo Reilingen?“ — — — „Rein.“ — — — „Sehr lange Pause.“ — — — „Dum.“

Der sprachgewandte Kellner.

Ich sitze in dem kleinen Café der Punta Tragara in Capri und sehe nach der Sonne, die eben hinter den Monte Solaro taucht. Am Nebentisch ruht ein Gast den Kellner: „Comariere, pagare!“ (Kellner, zahlen!).

Der dicke Herr an meinem Tische fragt die dicke Dame neben ihm: „Wollen wir nicht auch gehen, Dorja?“ Dorchon nickt: „Ja, wenn die Sonne weg is, wird's mir immer zu gold hier oben.“

Er ruft darauf die Friseurin und ruft: „Gammariere, badare!“ Der Kellner versteht das natürlich nicht. Dringender ruft der Dicke: „Gammariere, badare!“ Der Kellner harret trauernd nach der Sonne. Da nimmt der Dicke ein hübsches Kopsfuch mit auf den Karmen des Tisches und ruft, nein: brüllt zum drittenmal: „Gammariere, badare!“

Der Kellner kommt sofort angeflut: „Signore...?“

„Badare!“ sagt der Dicke mit beleidigtem Gesicht.

„???“

„Badare!“ schreit der Dicke und zeigt dem Kellner das Geldstück.

Ein freundliches Grinsen überzieht das Gesicht des dienstbaren Geistes: „Ah, il Signore vuole pagare! Certamente...!“

„Si, si badare!“ mordet der Dicke das schöne Wort „Pagare“ weiter. Und jagt darauf zu Dorchon: „Das had awr lange gedauert, bis der das begriffn hod!“ Worauf der Kellner zu allseitigem Erstaunen erklärt: „Sie hadden zwei Gasse und ein Schillingn Gassn, nich wahr?“

„Ja,“ nickt der Dicke. „Saachn ze mal, Sie schrecken wohl Deusch?“

„Ja, freilich, Signore!“

„Wo ham denn Sie das gelernt?“

„Na, hier in Idoln. Da had mr's doch so viel mid Deuschn zu tun und da howe ich mir ähnd in den zehn Jahren angewendend Hochdeusch zu schrechen. Hier vorgeh'n doch so viele Herren aus Leibsch, und da howe ich das ähnd mid dr Feid gelernt.“

Der Dicke darauf zu seiner Frau: „Hibsch gann der das, nicht wahr, Dorja? Und dollkommen ohne Aggendi!“ Kurt Meißle.

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes

Lann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas schwämmig angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei Optiker Deutsch, Prag, Straben 2, Palais „Koruna“, ausführen.

Sport • Spiel • Körperpflege

Angestellten-Sportmeeting in Preßburg.

Das große Sportmeeting der Angestellten in Preßburg, an dem sich Vertreter aus Wien, Prag, Brünn und Budapest beteiligten, fand am Sonntag statt. Nachstehend einige Ergebnisse: Der Fußballkampf Preßburg gegen Wien endete 1:1. Im Handball blieb die Frauenriege des Wiener Zentralsvereines über die der Preßburger Junitas mit 7:2 erfolgreich. Das Männer-Handballteam des Zentralsvereines wurde von dem Wiener Verein Danubia mit 10:4 geschlagen. Im Schwimmen blieben die Preßburger in allen Disziplinen siegreich. Das Wasserballspiel Preßburg gegen Zentralsverein Wien brachte den Wiener eine Niederlage mit 4:0. Außerdem fanden noch leichtathletische Wettkämpfe statt.

Deutschlands Olympio-Fußballteam schlägt den Bundesmeister Vorbeer Hamburg 3:0 (1:0). In

Leipzig fand Sonntag dieses Vorbereitungsspiel für das Fußballturnier in Wien statt, das die Olympia-Elf nach einem schönen und spannenden Spiel und beiderseitigen hervorragenden Leistungen gewann. Für den Bundesmeister Vorbeer Hamburg ist diese Niederlage eine ehrenvolle — er gab kein Befehl. Trotz der überaus großen Hitze wählten dem Spiele gegen 10.000 Personen bei, die hochbefruchtet von dem Gelingen waren.

Internationale Fußballspiele in Deutschland. Jodal Oslo (Norwegen) welche in Preßburg bei Dresden und verlor gegen eine Kombination Preßburg 1:8 vor 4000 Zuschauern. — Vorwärts Radeberg (Dresden) gegen Skjold Kopenhagen 6:4. — Preßburg (Kauflager) verlor in Dresden gegen Sörnewitz 1:2.

Fußball-Städtepiele. Hamburgs Elf verlor infolge Verlegens des Innenstürmers gegen Lübeck 3:4. — Berlin wurde von Leipzig 3:10 (0:5) geschlagen.

Deutschlands Handball-Olympia-Team in Hochform. In Reuseltwig (Thüringen) schlug die Handball-Olympia-Mannschaft den thüringischen Meister Reuseltwig mit 21:8 (10:6). Die Unterlegenen kämpften bis zum Schluß sehr aufopfernd, doch gegen das raffinierte Spiel der Olympisten war kein Kraut gewachsen.

Am die tägliche Raftball-Meisterschaft. Im letzten Kundenspiel setzte sich der Chemnitzer Verlierer Wittgendorf durch und schlug Dresden-Cotta 9:7.

Internationale der Briefmarkensammler in Wien. Aus Anlaß des Olympias findet auch in Wien die 1. Internationale Versammlung aller Arbeiter-Briefmarkensammler statt. Am 18. Juli treffen alle Teilnehmer am 15 Uhr im Vereinslokal, Wien VIII, Albertgasse 33. Um 16 Uhr Tagung. Nach Schluß der Tagung zwanglose Zusammenkunft im Hosenringhof, Wien VIII. Am 19. Juli, 18 Uhr, Fortsetzung der Tagung im Vereinshotel. Zweck: Gründung einer Internationalen, Festlegung der Satzungen, Wahlen, Bestimmung des Sitzes der Internationale und Bestimmung des Tages der Gründungsstagung. Alle Anfragen sind zu richten an: Sekretariat des 1. Österreichischen Arbeiter-Briefmarkensammlervereins, Wien VIII, Albertgasse 33, Parterre.

Bürgerlicher Sport.

DSC. Prag — Amateurreisender des DSC. In Komotau fand Sonntag das Endspiel um die Meisterschaft des DSC. statt und schlug DSC. Prag den mährischen Meister DSC. Brünn hoch und verdient 8:0 (6:0).

Sonstige Ergebnisse. Kolin: Viktoria 2:0 gegen DSC. 4:1 (3:1). — Wien: DSC. gegen Sportklub 3:4 (3:2). — Debreczin: Sienna Wien gegen Beckon 1:0 (1:0). 2. Spiel um den Europacup. — Graz: Triest gegen Graz 0:3 (0:1). — Budapest: Ungarn gegen Rumänien 4:2 (2:1). — Riga: Polen gegen Letland 5:0. — Rönno: Lepiger RA. gegen Kobas 8:0 und gegen Schwedeam 2:1.

Wasserport. In Budapest fand Sonntag der Wasserball-Ländekampf Ungarn gegen Tschechoslowakei statt, der mit dem 7:0-Siege der Ungarn endete. — Deutschland schlug in Paris Frankreich im Länderkampf 2:0.

Literatur

Irregre Uman: „Wo das Süßholz kommt.“ Scotts letzte Südpol-Expedition und was ich dabei erlebte. Aus dem Norwegischen von Dr. Adrian Mohr. Volkswortband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2. Der tragische Verlauf der Südpol-Expedition des Kapitan Scott (1911/12) ist noch heute in aller Menschen Erinnerung. Unter den Kämpfen um die Geheimnisse der Polargebiete ist wohl keiner, bei dem die Unerbittlichkeit des Schicksals so hell überstrahlt wie von dem Herosismus der Menschen, die mit ihm gerungen haben. Nach mühevollen March in Begleitung weniger Gefährten glaubte Scott, als erster an den Südpol zu gelangen; er fand in der Eiswüste ein Feld, über dem die nordwestliche Flügge wehte: Amundsen hatte den bisher nie von Menschenfuß betretenen Punkt vier Wochen vor ihm erreicht. Ein qualvoller Rückmarsch unter furchtbaren Angriffen eines mörderischen Wetters, die die letzten Kräfte der kleinen Expedition erschöpften, endete in einer Schneeweise, nur elf Meilen entfernt von dem Depot, das Nahrungsmittel und Brennstoff für mehrere Tage enthielt und allen das Leben hätte retten können. Bis zur letzten Minute durch ein Kommando von Kameraden geschützt, harrte er, einer nach dem anderen, als letzter Kapitän Scott. Der Verfasser hat der Expedition angehört. Auf Befehl des Führers hat er sie vor der letzten Gruppe verlassen müssen. Er war es auch, der später mit einigen Begleitern das Feld der toten Kameraden fand und die Leichen Scotts, Holders und Wilsons befreite. Seine Schilderung läßt das Drama der Expedition Scott in furchtbarer Naturwahrheit und ergreifender Schlichtheit der Sprache vor uns abrollen. Der Preis des vorliegenden Werkes, in Ledeband gebunden, beträgt 4 RM.

Herausgeber: Seelisch Land. Schreiber: Wilhelm Niehne. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag. Druck: „Rata“ K.G. für Zeitungen und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Gollit, Prag. Der Verlagsmarkt wurde von der Zeit- & Zeitungsverlag mit Verlag Nr. 12.900/VII/1930 bezogen.

Physikalisch-diätetisches Sanatorium KLEISCHE bei Aussig. Neuzeitliche Einrichtungen. Telefon Aussig 303. Prospekt.

Holzjäger mußizieren.

Von Hans Konheiser.

In einer aus unbehaarten Stämmen aufgeführten Hütte mitten im Wald, die an einer Schneise steht, die sich nach der einen Seite zwischen den Stämmen verliert und auf der anderen Seite in eine Lichtung mündet, kampieren die beiden Holzjäger, wenn die Dämmerung herangebrochen ist. Ihr Heimatsort ist zwei Stunden weit weg und so gehen sie nur alle Samstage heim. In der Hütte verzehren sie ihr Stüd Brot mit Speck am Abend; zu Mittag bleiben sie die kurze Raft über auf einem gefällten Stamm oder einem Baumstrunk am Arbeitsplatz sitzen. In der Hütte, oder vor ihr, tauchen sie im Sonnenuntergang ihre Pfeifen, machen auch manchmal mit den alten schmierigen Kotten ein Spielschen und dort spielt der Edward auch Tag um Tag — besser Abend um Abend — seine Fiedharmonika, bis den anderen die Augen zufallen wollen und einer nach dem anderen das Lager aufsucht.

Heut sind sie noch alle munter. Aber es wird weder mit den Karten gespielt, noch ist die Harmonika genommen worden.

Eine gedrückte Stimmung herrscht in dem Raum.

Nur einer bricht aus dem Schweigen: „Na, Hessebur, erzähl, was daheim ist.“

Der Angelbrodene, ohne den Kopf zu heben, den er schwer auf die Hände gestützt hat, macht nur einen tiefen Atemzug und hört dann hervor: „Die Trud — die Trud! Auslöschten wird sie halt.“

Sam hinsticht und wohl nicht mehr lang machen wird. Aber die Niedergeschlagenheit und der Schmerz des Vaters nimmt auch ihnen alle Laune. Einer stekt wohl noch seine Pfeife an, aber der erste hat sich schon auf der Pfeife ausgestreckt. Nach und nach folgt ihm bald der, bald der.

Der alte Korzer Franz ist am längsten neben Hessebur sitzen geblieben. Jetzt spuckt er in weitem Bogen von sich, dann sagt er:

„Ich versteh' mich ein bißchen auf die Krankheiten. Die Doktoren —“ er macht eine verächtliche Handbewegung über den rohen, nicht mehr ganz reinen Tisch hin, als ob er die mit dieser Beweigung alle herabstreifen wollte — „die Fiedhöfe helfen sie voll machen. Wenn du willst, ich geh elamal mit hinein und seh nach der Trud — wenn du willst.“

Hessebur legt nur seine Hand auf die des Kameraden und drückt sie leise. Dazu nickt er.

„Komme — morgen schon — wenn sie nicht schon aus ist.“

Und da es mittlerweile immer dunkler geworden ist, legen sich auch die letzten Zwei auf die Pfeifen. Korzer, um wortlos vor sich hinzudösen, Hessebur, um mit schloffenen Augen zu den dunklen Balken der Decke emporzustarren.

Am andern Abend machen die beiden eine Stunde früher, als sonst gewöhnlich, Feierabend. Sie ziehen nur ihre Röcke an und ohne einen Bissen zu essen, sind sie in der nächsten Viertelstunde auf dem Steig zwischen den Waldbäumen verschwunden.

Hessebur ist seinem Kameraden immer weit voran. Er kann nicht denken. Nur die Unruhe treibt ihn vorwärts.

„Was wird die Trud machen? Wird sie noch leben?“

Korzer oder läßt sich das, was er von der Krankheit des Kindes weiß, durch den Kopf gehen, während er an seiner erkalteten Pfeife zieht und Wäbe hat, dem Voranreitenden nachzukommen.

Zweit ist das also schon mit der Trud.

Vor vielleicht fünf Wochen ist sie das erstmal von dem Krankenlager aufgestanden, auf dem sie mehr als so lang sich zwischen Leben und Tod gewälzt hat.

„Kopfgrippe“, hat damals der Doktor gesagt. Und alle haben gedacht, daß es nun glücklich vorbei ist. Aber es mußte etwas zurückgeblieben sein.

„Sie ist halt im Kopf nicht richtig“, meint Hessebur immer, wenn von seinem Kind die Rede ist.

Die Männer tranken vom raschen Gehen und es wird langsam Nacht um sie im dicken Walde.

Doch da führt der Steig endlich ins Freie. Der Wald bleibt zurück und drüben flutet die untergehende Sonne brennendrot über die Dächer des Dorfes.

Da sind sie also schon. Heut sind sie nicht lang gegangen.

Und wie sie nur die angelehnte Tür des Häuschens aufstößen, da hören sie schon den gelenden Schrei des Kindes:

„Er kommt schon — heut kommt er mich holen.“

„Sei nur ruhig“, begütigt Hessebur mit erblaktem Gesicht das aufgeregte Mädchen, während die Mutter ein dunkles Tuch vor die Scheiden hängt und so die brennenden Sonnenstrahlen zurückzudämmen sucht.

„Sei nur wieder ruhig, Trud. Jetzt sind wir ja da. Niemand kann dir mehr was anhaben. Und fort darf dich auch niemand nehmen — dann hätten wir ja keine Trud.“

Und wirklich, das Kind beruhigt sich. Folgsam läßt es sich ins Bett bringen. Und wie Korzer neben ihr sitzt, während ihr der Vater zu Häupten steht, da sieht es mit so klaren Augen um sich, daß der heilfandige Holzbauer verwundert den Kopf schüttelt.

Aber da beginnt Gertrud wieder zu sprechen und was sie sagt, das zeigt, daß sie noch im Banne des Traumes ist, den sie die letzte Zeit Tag und Nacht gelebt hat:

„Ja, jetzt ist er fort. Heute wird er mir nichts mehr tun. Aber morgen, da macht er das Höllen-tor wieder auf. Da kommt er heraus und gerade her zu mir. Da wird er mich holen.“

Weinerlich sagt sie dann noch „Hnell!“

„Vater — du mußt bei mir bleiben — daß mir der Teufel nichts tun kann.“

Hessebur beugt sich nur auf die Lippen und Korzer schüttelt noch immer den Kopf.

Dann, als es schon ganz dunkel in der Stube ist, sitzen die beiden Männer noch bei dem kranken Kinde am Bette, während Frau Hessebur vor dem Hau'e herumdreht. Der Vater streicht dem Mädchen mit seiner runden Präge über das heiße Gesicht und Korzer hält leise die kleine Kinderhand in der seinen.

(Schluß folgt.)